

12 Erzgebürgisches Sonntagsblatt

Illustrierte Wochen-Beilage
zum Tageblatt „Annaberger Wochenblatt“
Hauptzeitung des Obererzgebirges



• Nummer 14.

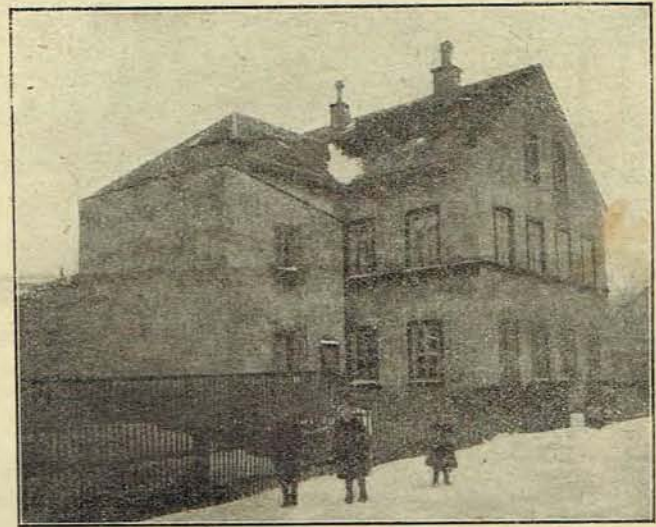
Sonntag, den 10. April 1927.

120. Jahrgang.

Die Entwicklung der Schulbauten in Königswalde.

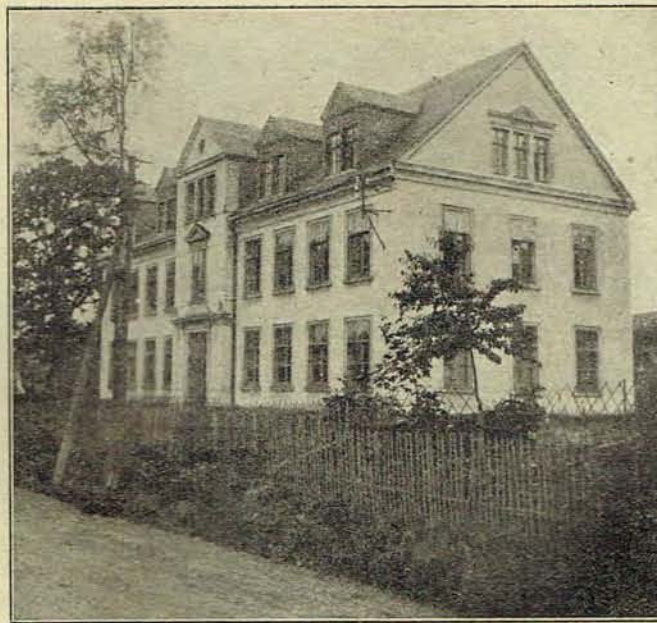


Das Schulhaus von 1802.



Das Schulhaus von 1870.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, bis 1802, war die Schule mit im Pfarrhause untergebracht. Am 19. Juni 1800 wurde auf einem Flurstück des damals zum Ratsseiner Erblehngericht gehörenden Mühlengutes der Grundstein zu einem eigenen Schulgebäude gelegt, welches 1802 fertiggestellt wurde. 1907 ging dieses Gebäude in den Besitz der politischen Gemeinde über, die darin nach einem Umbau ihr erstes Gemeindeamt eingerichtet hat. 1870 machte sich der Bau einer zweiten Schule — der sogen. unteren Schule — auf der Amtsseite notwendig. 1885 wurde endlich die neue



Das Schulhaus 1885 vor dem Erweiterungsbau.
(Aufnahmen von Franz Flohrer-Königswalde.)

Kirchschule erbaut. Aber auch dieses Gebäude entsprach in vielen Stücken nicht mehr den Anforderungen einer ständig zunehmenden Schülerzahl. So beschloß einstimmig das Gemeindeverordneten-Kollegium in seiner Sitzung vom 28. Mai 1925, einen Schülerweiterungsbau an der oberen Schule für vier weitere Schulzimmer vorzunehmen. Den Entwurf zu dieser Planung hatte Architekt Beyer-Annaberg, ein Ortskind, eingereicht, den man auch mit der Bauleitung beauftragte. Die Bauarbeiten, mit denen am 1. Juli 1925 begonnen wurde, waren so rasch von statten gegangen,

daß bereits am 19. September 1925 die
 Gefeier vor ſich gehen konnte. Nach dem
 Umbau, der 1926 fertiggeſtellt wurde,
 hat man dann die untere Schule zu einem
 Wohnhaus, in dem zugleich die Poſtagentur
 mit untergebracht wurde, eingerichtet.
 Das neue Schulhaus entſpricht voll und
 ganz den neuzeitlichen Erforderniſſen.
 Auch das Äußere dieſes ſchmucken Ge-
 bäudes macht einen ſehr freundlichen
 Eindruck. Möge reicher Segen auch für
 alle Zukunft aus ihm hervorgehen.

(Photo Braun-Jöhstadt.)



Das Schulhaus nach dem Erweiterungsbau 1925/26.

Roffen.

Von Elſe Märkel-Schmidt, Hermannsdorf im Erzgebirge.

Wind!
 Jauchze um mich.
 Sieh — zagende Weiden ſchwellen,
 Es murmeln die Quellen —
 Stille Wälder
 Sind ſelig er Sehnsucht voll
 Vom Wunder,
 Das werden ſoll!
 Blüht Träume
 Im verzagten Herz!
 Vögel zwitſchern und Veilchen koſen —
 Träume von Roſen.

Warte du Armes —
 Der Winter muß gehen —
 Der Schnee verwehen —
 Die Sonne wirſt du ſehen!
 Warte, o warte
 Und finde dich drein!

Heimlich
 Über ein Weilchen
 Überſchütten dich Veilchen — —
 Über ein Weilchen
 Wird Frühling ſein!

Die drei Brüder von Korff.

12)

Roman von D. v. Hanſtein. Copyright 1925 by Karl Köhler & Co, Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

„Der Selige“ war des Regierungsbaumeiſters Spitzname, weil ſeine Beamtenzeit eben einer „ſeligen Vergangenheit“ angehörte. Erich fühlte ſich heute etwas freier. Die Zeichner hatten während der Arbeit heftige Lohndebatten, und er war nicht mehr Gegenſtand der Neugier, zudem vertiefte er ſich in die Arbeit, und hatte wenigſtens das Gefühl, daß er ſie leiſten konnte. Als die Frühſtückspauſe kam, konnte er ſie Herrn Scheffel abgeben. Der war gewiß auch kein redſeliger oder angenehmer Menſch, aber er warf einen kurzen Blick auf die Ausführung und auf die Endſumme, dann legte er das Papier in ſein Pult.

„Stimmt.“

Unwillkürlich freute ſich Erich.

„Haben Sie jezt etwas anderes, Herr Scheffel?“

„Sie werden nachher von Herrn Krüger Arbeit bekommen.“

Erich nahm heute auch ſein Frühſtücksbrot heraus — mit Abſicht genau ſolche Marmeladeſtulle, wie die meiſten der anderen hatten — und trat an das Fenſter. Dabei machte er einen ungeſchickten Schritt und mußte in ſein Kreuz greifen.

Seltſamerweiſe war dieſer rothaarige, ſommersproſſige Piſtorſti mit dem wenig angenehmen Janatikergeſicht, dabei auch in der Kleidung der abgeriſſenſte und in ſeinen derb geäußerten Anſichten ſicher auch der radikalſte der Leute, der einzige, der ihn anſprach, und entſchieden etwas Teilnehmendes dabei hatte. Wahrſcheinlich nur, weil ihn die Kriegsverletzung an ſeinen Bruder erinnerte.

„Danke, heute gehts ſchon beſſer.“

Erich ſtand am Fenſter und aß. Er tat das ſchon, weil er ſo das wenig appetitliche Schmazen der anderen am wenigſten ſah. Jezt erſt, wo er hier ein wenig ruhiger wurde, fiel ihm das aufs Herz, daß er ſich geſtern und auch heute morgen gar nicht um Eliſabeth gekümmert hatte. Seit ſeiner Verlobung vorgestern nicht! Er hatte ein ſchlechtes Gewiſſen und ihn packte die Sehnsucht. Warum hatte er ihr nicht ein paar Blumen geſandt? Ein paar Blumen! Ach, geſtern wären ihm ſogar dieſe Zeilen bitter geworden, aber heute abend wollte er hingehen.

„Du! Dich mein ich!“

Die drei Brüder von Korff.

17)

Roman von O. v. Hanstein. Copyright 1925 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

„Kind — wäre nicht ein Krankenhaus besser —“

„Mutter!“

Die Professorin fügte sich. In Wahrheit hatte ja auch sie Erich lieb gewonnen. Mit Hast wurde das Zimmer hergerichtet, da kam auch schon der Kranke.

Das Fieber war noch gestiegen. Elisabeth war in diesem Augenblick nichts als eine gewandte Pflegerin. Jetzt war sie froh, daß sie während des Krieges Monate in einem Lazarett freiwillige Dienste getan.

Erich lag in dem stillen Hinterzimmer der kleinen Villa. Er wußte es nicht, daß es seine Elisabeth war, die ihm die Eisbeutel auf Herz und Kopf legte. Er lag in Delirien und glaubte wieder draußen in den Schrecken des Krieges zu sein. Und währenddessen flatterte ein Brief in das Haus, ein glücklicher Brief von Bruder Werner und eine Einladung des Senators Wöhlermann aus Hamburg.

Daß Erich mit seiner Braut eingeladen wurde, war selbstverständlich, daß aber auch Professor Harding mit seiner Frau eingeladen wurden, war wieder Berechnung des Kaufmanns, der wohl wußte, daß auch der berühmte Gelehrte sich gut ausnehmen mußte an seiner Tafel.

Und jetzt konnte Erich nicht einmal davon erfahren.

„Bitte, schreib noch nicht ab — vielleicht —“

Aber an Bruder August schrieb der Professor von Erichs Krankheit. Ein neuer Schlag für August, der in doppelter Arbeit Ruhe suchte vor seinem Kummer.

„Ich komme einige Tage früher nach Berlin. Sowie ich hier abkömmlich bin.“

Gerade jetzt brauchten ihn seine Leute täglich, denn täglich gab es Tausende kleine Sorgen. In Ostpreußen war der Winter bereits mit Macht eingekehrt, und in der kleinen Siedlung, die selbst noch nichts erzeugte, war Mangel an allem. Täglich faßt war August beim Landrat und in der Stadt. Er sollte kaufen und schaffen, seine Mittel aber waren erschöpft, und bei den Landwirten in der Umgegend hatte er gewiß auf keinerlei Entgegenkommen zu rechnen.

Neun schwere Tage verbrachte Elisabeth am Krankenlager Erichs. Auch in der Nacht wach sie nicht von seinem Bett, der Professor bewunderte sein Kind. In diesen ganzen schrecklichen Tagen, an denen der Kranke so oft ihre lindernde Hand von sich stieß, kam keine Klage über ihre Lippen, keine Träne in ihre Augen. Sie kämpfte um sein Leben.

Selbst der Arzt war voller Bewunderung.

Die neunte Nacht! Der Professor und seine Gattin waren zur Ruhe gegangen, das heißt, der Professor lag nebenan auf dem Sofa, um jeden Augenblick bereit zu sein. Die Krisis!

Immer mehr stieg das Fieber, immer heftiger tobte der Kranke in seinen Phantasien.

Wenn nur das Herz standhielt.

Mitternacht war vorüber. Einen Augenblick waren der vollkommen erschöpften Elisabeth die Augen zugefallen. Jetzt fuhr sie empor. Still war es im Zimmer. Der Kranke sprach nicht mehr vor sich hin, wie vorher.

Ganz still! Ein furchtbarer Schreck faßte Elisabeth. War das Entsetzliche schon gekommen? Sie schlich heran, mußte all ihre Kraft zusammennehmen, beugte sich über ihn, da sah sie, wie die übergroße Röte aus dem Gesicht des Kranken geschwunden war, sah, daß Schweißtropfen auf seiner Stirn perlten und daß er schlief!

Sie hätte laut aufschreien mögen vor selbigem Glück. Sie hastete aus dem Zimmer. Dort schlief der Vater. Sie mußte einen Menschen haben, der mit ihr fühlte.

Sie sank vor dem Ruhebett auf ihre Knie und umschlang den Vater mit ihren Armen.

„Vater!“

Der Professor fuhr auf, er sah die Tochter an seinem Lager knien und erschrak.

„Elise — ist —“

Sie stammelte unter Tränen:

„Gerettet! Er schläft! Der Schweiß ist ausgebrochen! Das Fieber sinkt!“

Ihre Nerven, die in den neun Tagen so standhaft geblieben, brachen zusammen, und aufweinend barg sie ihr Gesicht an der Brust des Vaters.

„Mein Kind. Mein gutes, herrliches Kind!“

Sie weinte sich aus.

„Leg dich ein wenig! Ich will bei ihm wachen.“

„Morgen, Vater, morgen! Laß mich jetzt bei ihm sitzen und seinen ruhigen Atemzügen lauschen. Ich bin ja so glücklich! So unaussprechlich glücklich!“

Der Morgen kam. Elisabeth saß wieder an seinem Bett. Nebenan ging der Professor auf und nieder. Jetzt öffnete Erich die Augen. Matt und erstaunt sah er um sich.

„Wo bin ich?“

„Daheim! Bei mir!“

Sie beugte sich über ihn und küßte ihn.

„Elisabeth? Du? Sag mir, wo ich bin?“

„Krank warst du, Liebling, aber nun wirst du wieder gesund. Bei uns bist du. Wir haben dich heimgeholt! Nun sprich nicht und schlaf. Schlaf dich wieder stark. Ich habe dich dem Tode abgerungen!“

Er hob seine Hand, aber schwach sank sie zurück.

„Du Liebe! Du Liebe!“

Wie der Professor nach einiger Zeit in das Zimmer trat, sah er Erich wieder schlafen, das Haupt Elisabeths aber war neben dem seinen in die Kissen gesunken. Mit ihren Armen hielt sie ihn noch im Schlaf umfaßt und auch sie schlief.

Auf den Zehen schlich er hinaus und rief seine Frau.

„Sieh, unser Kind! Glaubst du noch, daß wir sie hätten trennen können von ihm?“

Der Arzt kam zu früher Stunde. Elisabeth machte ihm auf.

„Ich sehe schon an Ihren glücklichen Mienen, es ist gut gegangen!“

Erich war sehr schwach. Das Fieber gefallen, aber nicht fort. Der Arzt untersuchte sehr sorgsam, dann nahm er den Professor zur Seite.

„Ich kann leider noch nicht rosig sehen. Zwar die Lungen sind fast frei, aber zwischen den Rippen besteht ein Eiterherd. Ich fürchte, wir werden eine Operation nicht vermeiden können.“

„Sie ist gefährlich?“

„Die Operation an sich nicht, aber das Herz ist sehr schwach.“ Währenddessen saß Elisabeth bei ihm und schloß ihm eine kräftige Suppe ein. Immer wieder streichelte er leise ihre Hand.

„Du Gute! Du unaussprechlich Gute!“

„Ich habe auch gute Nachricht für dich.“

„Gute Nachricht?“

„Sie kam, während du so krank warst. Wir sind alle zusammen eingeladen. Mußt recht schnell machen, daß du gesund wirst. Am zweiten Weihnachtsfeiertag hat dein Bruder Werner in Hamburg Hochzeit!“

„Werner? So ist alles gut geworden! Hat auch August geschrieben?“

„Er kommt kurz vor Weihnachten, will uns mitnehmen. Sieh zu, daß du stark bist und reisen kannst!“

Sie wußte es selbst, daß es unmöglich war, aber sie wollte ihn durch die Hoffnung stärken. Am demselben Morgen ging auch ein Telegramm an August ab:

„Krisis überstanden!“

Aber Erich blieb sehr schwach und das Fieber wollte nicht reichen. Es war jetzt zwei Tage vor Heiligabend. Der Arzt kam mit einem Kollegen und die Herren berieten.

„Eine Operation ist notwendig!“

Elisabeth erschrak, aber sie ahnte es. War Krankenpflege genug, um zu wissen, wie schwach sein Herz war!

„Am Tage nach dem zweiten Feiertag. Solange wollen wir warten.“

Am diesem Abend trat Elisabeth in das Zimmer ihres Vaters.

„Kind?“

Sie umarmte den Professor.

„Vater, ich habe eine Bitte! Einen großen, innigen Weihnachtswunsch.“

„Kann ich ihn erfüllen?“

„Du kannst es!“

„Dann soll es geschehen. Was ist es?“

„Ich möchte am Weihnachtsheiligabend mit Erich getraut werden.“

„Kind?“

„Ich weiß, daß der Eingriff auf Leben und Tod geht. Ich weiß, daß ich ihm gehöre mit Leib und Seele. Daß es geschehen! Ich bitte dich! Wenn das Schicksal das Furchtbare von mir will, will ich wenigstens das Recht haben, als sein Weib um ihn trauern zu dürfen. Bitte, schlage es nicht ab. Sieh, ich habe das Gefühl, als würde er leben, wenn ich sein Weib bin, als könnte ich ihn dann halten mit heiligeren Kräften.“

Sie weinte an seiner Brust und er küßte ihre Stirn.

„Wenn du es willst?“

Sie lächelte unter Tränen.

„Bitte! Bitte!“

Der Professor sprach mit seiner Frau.

„Es ist Torheit.“

„Daß ihr den Trost. Ich fürchte — — die Aerzte sehen zu schwarz.“

„Um so mehr!“

Die Professorin war nüchterner als Gatte und Tochter. Sie überlegte. War nicht ihr Kind schon zu weit gegangen, als sie ihn in das Haus nahm und pflegte? Konnte es ihr nicht vielleicht noch nützen, wenn sie Frau von Korff war und ein Recht an die Familie hatte?

Elisabeth wartete in des Vaters Zimmer, der Professor kam zurück.

„Wir sind einverstanden, ich werde das Notwendige besorgen.“

Am nächsten Morgen kam August und die Mutter.

August hatte sich entschlossen, allein nach Hamburg zu reisen. Der älteste Bruder durfte nicht fehlen. Auch die Mutter war der Meinung. Von Edith wollten sie nichts sagen — einen Vorwand vorführen. Keinen Schatten auf des Bruders Ehrentag! Aber August sah vergrämt und gealtert aus.

„Geht es Erich besser? Wird er mitkommen können?“

Elisabeth trat ein. Die alte Erzellenz kannte sie noch nicht.

„Sie sind? . . .“

Sie sah in das von den Nachtwachen vergräunte Gesicht und hatte sie lieb.

„Gnädige Frau —“

„Mutter, mein liebes, gutes Kind! Ich weiß, was du für Erich getan hast.“

Die beiden Frauen weinten zusammen, dann sagte Elisabeth zu der alten Dame:

„Er ist noch krank. Sehr krank, er muß noch einmal operiert werden.“

Die Mutter schrie auf.

„Bitte, nein! Er darf nicht ahnen, wie schwer es ist. Er muß mutig bleiben. Und nicht wahr, du bleibst morgen noch bei uns.“

„Gewiß.“

Der Kranke nebenan rief und Elisabeth eilte zu ihm.

„Ich will ihn vorbereiten und ihm sagen, wer da ist. Freude ist ja so gut und so heilsam.“

Während sie gingen, erklärte der Professor, was sein Kind von ihm gefordert.

„Sie, Herr Professor, wollen diesen Schritt Ihres Kindes erlauben? Sie wissen, daß wir arm sind, daß wir nichts haben, als unsern guten Namen, daß der arme Erich ein Krüppel bleibt, auch wenn er lebt und daß er sich erst eine Existenz schaffen soll, krank und schwach, wie er ist?“

Der Professor lächelte.

„Daß weiß ich alles. Ich habe mit Erich vielleicht mehr erlebt in diesen Wochen, als Sie ahnen, und ich habe ihn lieb wie meinen Sohn. Jetzt aber denke ich nur an mein Kind. Ich weiß, wie sie ihn liebt. Ich weiß, daß es der einzige Trost für sie ist, den ich ihr zu geben vermag, wenn ich ihr ermögliche, sich mit ihm schon jetzt zu verbinden. Und warum nicht? Ich kenne Elisabeth. Geschichte das Traurige, sie wird ihr ganzes Leben seinem Andenken widmen. Und vielleicht — — vielleicht hält ihre große Liebe ihn auf dieser Welt!“

Die alte Erzellenz drückte ihm weinend die Hand.

„Wie glücklich ist Erich trotz allem! Gebe der Himmel, daß er uns erhalten bleibt.“

Am Fenster stand August. Er blickte hinaus in das wirre Treiben der Schneeflocken da draußen. Sein Herz war so weich, so heilig vor dieser Liebe und so voller Trauer.

Wie anders hatten Edith und ihr Vater gesprochen!

Erich war vorbereitet, daß Mutter und Bruder kamen. Sie erschrafen, als sie sein abgezehrt, mageres Gesicht sahen, aber sie beherrschten sich.

Am nächsten Tage erst erfuhr der Kranke aus Elisabeths Mund, was geschehen sollte.

„Ich werde sterben!“

„Nein, Erich, du wirst leben! Darum will ich dein Weib heißen! Damit du fest daran denkst, immer und immer, daß du leben mußt! Leben für mich, damit ich auch zu leben vermag.“

Der Weihnachtsabend sank hernieder. Erich war ziemlich frisch. Ein kleiner, brennender Lichterbaum stand auf einem Tischchen. Die beiden Mütter saßen Hand in Hand am Fußende des Bettes. Zu Häupten standen der Professor und August, neben dem Kranken saß Elisabeth und hielt seine Hand.

Wie wunderschön sah sie in diesem Augenblick aus. Einen kleinen Myrtenkranz hatte die Mutter besorgt und einen bräutlichen Schleier. Wie anders hatte sie gehofft, einst ihr einziges Kind zu seiner Hochzeit schmücken zu können, aber das wenigstens sollte ihr nicht fehlen. Zuerst kam der Standesbeamte. Auf das ärztliche Attest hin konnte er auf das Aufgebot verzichten. Kurz tat er die notwendigen Fragen und matt unterschrieb Erich das Protokoll.

(Fortsetzung folgt.)

Wem gehört das Geld?

3100 Dollar

= ca. 12400 RM.

— sind unanbringlich! —

290. Fortsetzung der Liste

in Amerika befindlicher Gelder, für welche die nachgenannten Personen bezw. ihre unbekannten Erben gesucht werden. Die seit 25 Jahren geführten Register weisen über 33000 Aufgebote auf. Schon viele hundert Erfolge!

71. 1800 Dollar hinterließ ein Zimmermann Johann Schruß oder Schraß, der 1835 in Deutschland geboren wurde. 1864 war er bereits in Amerika und soll dort damals erzählt haben, daß sein Vater schon tot sei, aber die Mutter noch in Deutschland lebe. 1864—66 war er als Soldat mit im Bürgerkrieg. 1895 wurde er noch gesehen, von da an ist er verschollen. Über seinen Geburtsort, Eltern, Geschwister usw. fehlt noch jede Gewißheit.

72. 400 Dollar hinterließ ein Robert Goerke. Als Erben kamen zunächst seine Geschwister in Betracht: Marie Helene Pawel, 1859 geboren, Bertha Emilie Pawel, 1861 geboren, Agnes Martha Pawel, 1873 geboren, alle in Duschnik, wo ihre Mutter Bertha, geb. Goerke, Hebamme war. Der Vater hieß Eduard Pawel und verzog später mit seiner Familie nach Wollstein.

73. 500 Dollar hinterließ ein Andreas oder auch Anselm Linguist, etwa 1820 geboren. Näheres ist unbekannt. Obiger Nachlaß besteht in einem Bankkonto, um das er sich nicht wieder gekümmert hat.

74. 100 Dollar hinterließ ein Heinrich Buschmann, 1813 geboren. Die Eltern hießen Friedrich Meyer und Marie geb. Buschmann.

75. 300 Dollar hinterließ ein Peter Roberts, etwa 1826 geboren, wo, ist nicht bekannt. Die Eltern sollen Johann und Isabella geheißten haben.

Nähere Auskunft über die einzuleitenden Schritte durch die Schriftleitung des L. A. W., Annaberg i. G., Markt 8. Allen Anfragen ist Bezugsquittung und ein mit 10 Pfennig frankierter Briefumschlag zur Rückantwort beizulegen.

Wer kennt seine Heimat genau?



(Schönfeld)

Wo war das?

Bild Nr. 82.

Nachahmung verboten!

Wo war das?

Erläuterungen zu dem Bild
in letzter Nummer.

Bild Nr. 81 führte abermals nach
Ehrenfriedersdorf.

Es zeigte links das alte Meyer-Gut, im Vordergrund die Brandruine des Opitz-Gutes. Beide Gebäude standen an dem Wege nach dem Greifenstein, der zur schönen und etwas anders geführten Greifensteinstraße ausgebaut worden ist. In unmittelbarer Nähe ist jetzt der Bahnhof. Am 2. März 1903, früh 3 Uhr, brannte das Opitzsche Wirtschaftsgebäude ab, ihm folgte am 30. August 1908, nachts 1/12 Uhr, die Karl Meyersche Wirtschaft, die etwas oberhalb des Bahnhofes ihren neuen Platz gefunden hat. Das Stadtbild ist hier durch schöne Neubauten so verändert, daß jede Spur des früheren Aussehens verschwunden ist.

Das Obererzgebirge vor 500 Jahren.

Infolge der im Juni 1415 zu Konstanz erfolgten Hinrichtung des Johann Huß hatte sich die Aufregung und Bewegung unter seinen Anhängern in Böhmen auf das höchste gesteigert und sie bot zugleich Gelegenheit, die Stärke seiner Anhänger zu erweisen. Es würde zu weit führen, die Entstehung und den Weitergang der Kämpfe im einzelnen zu schildern, die wir als den

Hussitenkrieg

kennen, von dem Sachsen in grausamer Weise heimgesucht wurde. Kaiser Sigismund hatte die Last des Kampfes hauptsächlich auf Kurfürst Friedrich abgewälzt. Schon 1425 erlitten die Meißner eine verlustreiche Niederlage, so daß allenthalben großer Schrecken entstand. Die Besorgnisse wurden durch die große Niederlage des Kurfürsten bei Aussig 1426 und durch die Aufgabe der Belagerung von Meißen noch vermehrt und bald wüteten Zistas und später Protops Scharen verwüstend im Meißnerland. Was uns in der Heimat an die Zerstörungen jener wilden Zeit heute noch erinnert, sei in folgendem kurz erzählt.

Am Paß zwischen Marienberg und Komotau liegt der Kriegwald und in der Nähe das Städtchen Zöblitz, auf böhmisch Mordstätte, Wahlstatt — wie M. Chr. Lehmann berichtet, dem diese Schilderungen nachgezählt sind.

Am Saxoner Paß

liegt der andere Kriegwald, in dem der alte Hammerherr Christian Meyer viele Ruinen fand. Die angrenzende Pfeilsheide soll auch eine Wahlstatt gewesen sein; sie ist ein unfreundliches, unfruchtbares Stück Land. Im Kriegwald wurden noch im 17. Jahrhundert große Haufen aufgeschichteter Totengebeine gefunden, die mit Moos überwachsen waren und wie Stücke alter Mauern erschienen; ferner fand man große Mengen Pfeilspitzen, Hufeisen, Hacken u. dgl. daselbst.

Auf die hussitischen Verwüstungen weisen auch zahlreiche, um jene Zeit untergegangene Flecken, Dörfer und Schlösser des Erzgebirges hin. Die Stadt Zöblitz, um welche viele wüste Dörfer liegen, hat durch die Hussiten viel ausgestanden. Das Städtchen Grünhain und dessen Kloster haben sie 1429 ganz verwüstet, die Mönche erschlagen, ihr Vermögen geplündert und die Gebäude zerstört und niedergeissen; ebenso das Klosterlein bei Aue. Schwarzenberg wurde ganz eingeebnet und die Stadtmauer bis auf den Grund abgebrochen.

Croftendorf

haben sie ganz ausgeplündert und die Kirche durch Mord und Unzucht so entheiligt, daß sie der Bischof wieder weihen mußte; Wöchnerinnen, Kranke und Kinder wurden in den Betten erstickt. Das Dorf

Krardorf, zwischen Scheibenberg und Neudorf

auf der Höhe, wurde verbrannt und verwüstet, ebenso das am Nordwesthange des Pöhlberg gelegene

Wihdorf

mit der Burg Wildeck, wo man noch in den 1880er Jahren alte Hufeisen u. dgl. aus jener Zeit fand.

Das Städtchen Zwönitz lag lange öde und die Bewohner waren in die Wälder geflohen. Zwischen letzterem Ort und Elterlein liegt Burgstadel, das die Feinde so mitgenommen haben, daß erst nach und nach etwas wieder angebaut worden ist.

Elterlein

wurde so verwüstet, daß es lange Zeit unbewohnt bleiben mußte. Lange noch hat in der dortigen Kirche ein Kasten voll Pfeile zum Gedächtnis gestanden. Von

Schleffau

schreibt der Annaberger Chronist Jenissius, daß es durch Mord, Brand und Raub so zu Grunde gerichtet war, daß es sich erst nach vielen Jahren wieder erholen konnte. Auch dort fand man viele Pfeile und Eisen-(Harnisch-)Stücke aus jener Zeit. Im Jahre 1649 fand der Schieferdecker bei der Abnahme und Ausbesserung des Schloßturmtropfes noch drei Pfeile. Wie damals die äbtischen Dörfer Sehma, Cranzahl und die Waldbäuser am Bärenstein zugewichtet worden sind, läßt sich — weil sie am Wege lagen — lebhaft denken. Auch Preßnitz, jenseits der Grenze, wurde nicht verschont: das Kloster und alle Gebäude des Ortes wurden dem Erdboden gleichgemacht. Dem Städtchen Zschopau und dem Schloß Scharfenstein konnten sie nicht viel anhaben, ließen aber deshalb ihre Wut desto mehr an den benachbarten Ortschaften aus.

Wolkenstein

muß es übel ergangen sein, denn am Felsen unter dem Schloß sind ein Kreuz und ein Kelsch eingehauen zum Zeichen dafür, daß sie einen Priester vom Felsen herabgestürzt haben. Von der

Schmalzgrube,

am Wasser hinauf bis an die Preßnitz, sind 26 Hammerhütten niedergebrannt worden. Als die Meißner 1426 in der Schlacht bei Aussig geschlagen worden waren und, von den Feinden verfolgt, zurückschlüchteten, kehrten letztere in ihre böhmische Heimat zurück und zerstörten — auf ihrem Wege die Gegend des heutigen Annaberg passierend — das Dörfchen

Giersdorf,

an dessen Stelle später Zöbstadt entstand. „Sie hausten bei ihren Nachbarn, wie sie ihr eigenes Land mit Mord, Brand und Raub verwüsteten, daß viele Dörfer öde blieben und den Namen verloren, dagegen Felder verbuschten und mit Holz be-

wuchsen; daher das Sprichwort: Es sind böhmische Dörfer." (Lehmann.)

An die schreckliche Hussitenzeit erinnert uns auch die Erzählung vom **Mönchsgefißt an der Schleifauer Kirche.**

Der Pater Benno rettete vor dem mit Unheil drohenden Zuge der Feinde ein silbernes Kruzifix, das noch allein auf dem Altar stehen geblieben war, indem er es um Mitternacht in der Kirchenmauer vergrub; denn Altäre, Bilder und anderes heilige Gerät zerstörten die Horden. Am anderen Morgen wurde der Pater von den wilden Ketzern erschlagen. Dies träumte einem Priester, welcher die Stelle dem Küster offenbarte, der aber Diebstahl verübte und nun zur Strafe in der Mauer zu sehen ist. — Lehmann berichtet auch, daß in einer Mauernische der

Kirche zu Elsterlein

ein Kästchen stehen soll, welches drei Hussitenpfeile enthält.

Endlich liefern uns die Kirchengebäude und Ringmauern Zeugnis von der Zerstörungswut der Hussiten; die meisten wurden bis auf den Grund zerstört und mußten von neuem aufgebaut werden. Wie die

Kirchengebäude zur Gegenwehr eingerichtet

wurden, zeigen uns die alten Kirchen zu Großröckerswalde, Königswalde, Lauterbach, Crotten-dorf usw. Teils auch wurden die Kirchen mit hohen Mauern und Türmen umgeben, wie in Geyer (wo auch viele Hussitenpfeile in der Kirche aufbewahrt wurden), Schleifau und anderen Orten. Zuletzt beweisen uns die Glocken die Raubsucht der Anhänger des Huß. In der ganzen Ephorie Annaberg wird in keiner Kirche eine Glocke gefunden, die vor dem Hussitenkriege gegossen worden wäre; ohne Zweifel sind sie alle nach Böhmen geschleppt worden. —cj—

Aktueller Zeitbilder-Dienst.

Zur Eröffnung der Magdeburger Theater-Ausstellung.



Die feierliche Eröffnung der Deutschen Theater-Ausstellung in Magdeburg 1927 findet am 14. Mai statt. — Unser Bild zeigt den Zugang zur Ausstellung, die mit zwei sich 21 Meter hoch emporreckenden Türmen dekorativ geschmückte Friedrich-Ebert-Brücke. Über dem achteckigen, von neun Meter hohen Pfeilern getragenen Unterbau steigt eine viereckige Pylone auf, um die sich drei breite Bänder schwingen, die mit ihren Lichtbuchstaben auf die Ausstellung hinweisen.

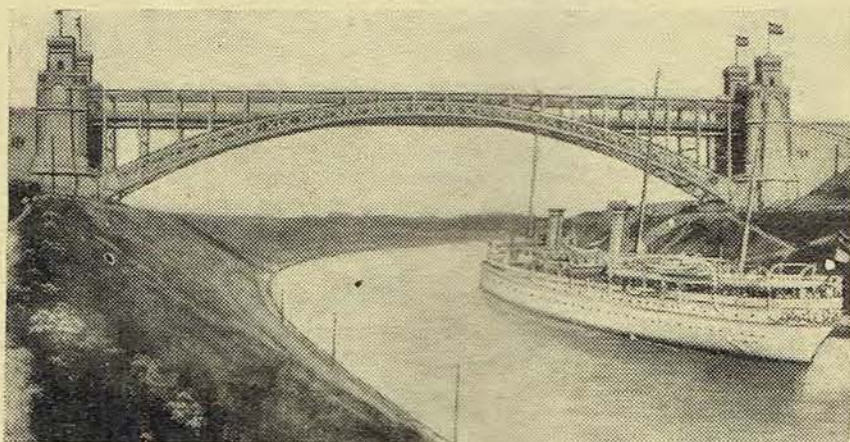
**Deutschland in der
Oberschlesien-Kommission.**



**Generaldirektor
Dr. van Houjen,**

ehemaliger Landrat in Oberschlesien, der von der Reichsregierung an Stelle des zum Bürgermeister von Hindenburg gewählten Dr. Lufschel zum deutschen Vertreter in der gemischten Kommission für Oberschlesien ernannt wurde.

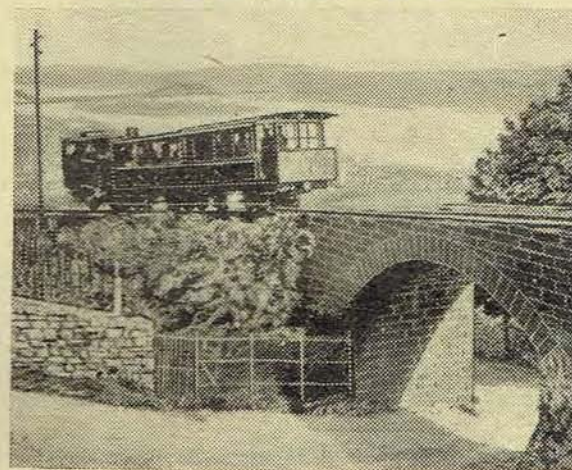
Jubiläum des Kaiser-Wilhelm-Kanals.



Blick auf den Kanal bei der Levensauerhochbrücke.

Am 3. Juni sind es 40 Jahre her, daß Kaiser Wilhelm I. den Grundstein zu dem späteren Kaiser-Wilhelm-Kanal legte. Der Kanal ist als direkter Schifffahrtsweg zwischen der Nord- und Ostsee von größter wirtschaftlicher und militärischer Bedeutung.

**Eröffnung der Zahnradbahn
Rüdesheim—Niederwalddenkmal.**



Blick auf die Bahn.

Dieser Tage fand die Eröffnung der Zahnradbahn statt, die die alte berühmte Weinstadt Rüdesheim mit dem großen Nationaldenkmal auf dem Niederwald verbindet. Die Bahn zieht sich durch die herrlich bewaldeten Berge zum Gipfel des Niederwaldes hinauf und eröffnet dem Reisenden ein prächtiges Panorama.

Wieder redete ihn Piskorski an.

„Ja?“

„Kommst du heute abend mit zur Versammlung?“

Er war so in seinen Gedanken an Elisabeth, daß er zuerst nicht verstand.

„Was für eine Versammlung?“

Einer lachte roh.

„Eine Beistunde nicht!“

Piskorski antwortete.

„Lohnversammlung. Eventueller Streik, wenn sie nicht bewilligen.“

„Ich besuche überhaupt keine Versammlung.“

Der drüben, dessen Namen er noch nicht einmal wußte, lachte:

„Natürlich, der Herr ist selbstverständlich rechts orientiert. Versammlungen besucht er nicht, aber wenn wir einen höheren Tarif durchdrücken, ist er aber nicht böse.“

Erich hielt es für das Beste, nicht zu antworten und auch Piskorski schwieg. Inzwischen war die Pause zu Ende und er trat zu Krüger.

„Haben Sie Arbeit für mich?“

„Aber ja, Herr Leutnant, stehe sofort zur Verfügung.“

Er fühlte wieder den Hohn.

„Da — zeichnen Sie mal das ganz genau an, aber hübsch sorgfältig. Sie brauchen nur abzumalen und etwas schnell, bitte.“

Es war ein großer Bauriß, den er kopieren sollte, allerdings mit verschiedenfarbigen Tinten. Er heftete sich die Blätter auf den Zeichentisch und begann. Es war unbequem, weil er bei der Größe der Blätter nicht sitzen konnte und das Stehen und Hinüberbeugen ihm sauer wurde. Er biß die Zähne zusammen und gab sich die größte Mühe. Aber immer wieder geschah es, daß er seine Striche zu dick oder zu dünn zog, daß das Lineal kletterte und er radieren mußte. Er sah wohl, daß der Regierungsbaumeister ihm von Zeit zu Zeit über die Schulter sah, und das machte ihn immer nervöser. Er drückte den ganzen Tag über der Kopie, und wie der Feierabend herankam, war sie zwar fertig, aber sie war ihm selbst durchaus nicht zur Zufriedenheit geworden, wenn sie auch wohl richtig in den Maßen war.

Herr Krüger nahm das Blatt.

„Das soll eine Zeichnung sein! Schämen Sie sich! Ja, ja, Herr Leutnant, wenn es gilt, etwas zu können, da ist's Eßig! Der jüngste Fortbildungsschüler kriegt 'nen Klaps, wenn er so etwas abliefern! Das mag für Ihren Herrn Major gut genug gewesen sein, aber für mich —“

Man sah es diesem heruntergekommenen Menschen an, daß es ihm ein Vergnügen machte, Erich vor den anderen herunterzuputzen. Diesem riß die Geduld.

„Herr Regierungsbaumeister — ich muß ernstlich bitten, nicht immer abfällig über meinen früheren ehrenvollen Stand zu spotten. Ich weiß es selbst, daß meine Arbeit noch Fehler hat, aber —“

„Na, dann wissen Sie doch wenigstens etwas. Im übrigen verbitte ich mir Einreden. Sie sind nicht mehr auf dem Kasernenhof.“

Erich war totenbleich, er fühlte, daß er diesem Menschen in das Gesicht schlagen mußte. Da geschah etwas Unerwartetes. Wenzel Piskorski sprang auf und war dunkelrot im Gesicht.

„Wissen Sie, Herr Krüger, daß das eine Gemeinheit ist?!“

Krüger fuhr auf.

„Was wollen Sie?“

„Zunächst! Gemein ist es und niederträchtig! Schämen Sie sich! Wenn wir den Mann da mit scheelen Augen ansehen, weil er nicht zu uns paßt, weil er einen besseren Rock trägt als wir, weil er wahrscheinlich auch andere Ansichten hat und wir in ihm einen Eindringling sehen, ist das was anderes, aber ich denke, Sie wollen ein Gebildeter sein! Und haben auf einen anderen Gebildeten rum, weil es Ihnen Spaß macht, ihm Ihre Macht zu zeigen, und weil er in der Notlage ist, das ist gemein. Das ist das gemeinste von allem, was Sie bisher geleistet haben!“

„Bravo!“

Die das riefen, hatten wahrscheinlich durchaus keine Sympathie für Erich, sondern freuten sich nur, daß Piskorski es dem verhassten Krüger gegeben hatte. Dieser war außer sich.

„Was sagen Sie? Ich schmeiße Sie raus!“

Piskorski schob sich an sein Pult.

„Was tust du? Junge, Junge! Daß wir nur dich nicht raus-schmeißen.“

Herr Schulze kam aus dem Kontor.

„Was ist denn hier los?“

Piskorski zog sich zurück und lachte.

„Nischt, Herr Schulze! Ne kleine Meinungsverschiedenheit. Herr Krüger hat nicht gut geschlafen.“

Der Regierungsbaumeister wußte wohl, daß er selbst auf schwachen Füßen stand und daß er schwer eine andere Stelle fand, wenn ihn Schulze entließ, er wußte auch, daß die Arbeiter schon einige Male gegen ihn revoltiert hatten; er brummte etwas vor sich hin und zuckte die Achseln. Der Maurermeister, der sich gern hütete einzugreifen, so lange es nicht nötig war, trat wieder in sein Kontor und Piskorski wandte sich an Erich.

„Keine Bange, so lange du dich vernünftig aufführst, passiert dir nischt, von niemanden.“ Er wandte sich an die andern. Und er tut nichts und — er hat ja auch nur ein Bein!“

Erich war noch immer totenbleich. Er wäre unfähig gewesen, auch nur ein Wort zu sprechen. Er fühlte sich erniedrigt, gedemütigt, beschämt! Er wußte es selbst nicht, was ihn schwerer niederdrückte, die erbärmliche Art Krügers oder die Verteidigung von seiten dieses Piskorski. Diese war noch demütigender und er durfte nicht widersprechen, sie war ja gut gemeint! Sonst hatte er den offenen Skandal! Schon in diesem Augenblick war es ihm klar, daß er hier nicht zu bleiben vermochte.

Zum Glück war unten im Bauhof die Feierabendstunde gepfiffen, die Leute drängten hinaus. Sie sprachen hastig aufeinander ein und hatten darüber Erich vergessen. Dieser wartete mit Absicht, bis sie gegangen. Auch die Tür von Schulzes Kontor öffnete sich nicht. Sollte er gleich hineingehen und kündigen? Da sah er vom Fenster aus, daß auch der Maurermeister schon über den Hof schritt.

„Ich möchte zuschließen.“

Der alte Portier stand in der Tür.

„Ich gehe schon.“

Mit müden Schritten stieg Erich die Treppe hinab. Nun war all die hoffnungsfreudige Stimmung wieder verflogen. Er blieb unten einen Augenblick stehen und fuhr sich über die Stirn.

In dieser Stimmung sollte er jetzt zu Elisabeth?

Ihm war unendlich weh um das Herz, da hörte er neben sich eine Stimme.

„Na, Erich?“

Er blickte fast erschreckt auf und sah in das Gesicht des Professors.

„Herr Professor?“

„Ich denke, seit vorgestern heißt es Vater?“

Erich seufzte.

„Wir haben gestern auf dich gewartet.“

Gequält kam die Antwort.

„Ich konnte nicht kommen — ich kann auch heute nicht.“

„Das dachte ich mir, und darum hole ich dich.“

„Bitte, nein — du weißt nicht —“

„Doch! Ich weiß! Der Kampf um das Dasein ist kein Kinderspiel. Wäre er das, dann wäre es eben kein Kampf! Aber, ich weiß nicht, warum Elisabeth sich grämen soll, wenn du Ärger im Geschäft hast. Jetzt kommst du hübsch mit und ich denke, wir reden mal ein ordentliches Männerwort miteinander.“

Erich antwortete nicht, aber er duldete es, daß der Professor seinen Arm in den seinen schob und ließ sich führen. Er hatte ein Gefühl, als wäre es seine Pflicht, sich loszureißen, in die Einsamkeit seines Zimmers zu flüchten und sich in seine Schmach zu vergrübeln, und doch taten ihm diese guten, väterlichen Worte so wohl!

Sie gingen ein Stück schweigend nebeneinander, dann blieb der Professor stehen. Es war gar nicht mehr weit von seiner Wohnung.

„Du, Erich, da ist ein Blumenladen. Wäre es nicht gut, wenn du der Liese ein paar mitbrächtest. Ich glaube, so etwas tut man.“

Erich wurde rot.

„Verzeih — ich —“

„Tut nichts, darum erinnere ich dich ja. Mädels sind bisweilen in so etwas zartfühlend. Ich hätte an deiner Stelle auch gestern etwas von mir hören lassen. Sie tat mir leid, als sie den ganzen Abend vergeblich wartete.“

Erich schluckte nervös, dann trat er in den Laden und kam mit Rosen zurück. Einige Augenblicke später waren sie an der kleinen Villa.

„Endlich!“

Elisabeth stand an der Tür und umarmte ihn, er drückte sie an sich.

„Mein Liebling!“

Sie versuchte zu schmollen.

„Erst holen mußte dich der Vater!“

Der Professor antwortete.

„Er war auf dem Wege zu uns, kaufte gerade Blumen!“

„Die schönen Rosen! Du Guter!“

Der Vater hatte inzwischen abgelegt.

„Jetzt laß mir den Erich mal, wir haben allerhand zu besprechen. Nach inzwischen was Gutes zu essen, kommst schon noch auf deine Rechnung.“

In Erich wühlte und garte es und er war froh, als er nun in der Arbeitsstube des Professors stand. —

„Jetzt setz dich mal hin und nimm 'ne Zigarre —“

„Ich —“

„Unfinn! Natürlich! Eine Zigarre beruhigt und jetzt erzähle mir einmal genau, was mit dir los ist.“

„Ich bin im tiefsten erschüttert. Ich bin gedemütigt. Meine Ehre ist verletzt. Ich bin auch Elisabeth gegenüber ein Elender.“

„Ein bißchen viel auf einmal. Erzähle mir lieber der Reihe nach.“

Erich drückte die brennende Stirn an die Fenster Scheibe.

„Ich denke, du wolltest erzählen? Wer hat dich gedemütigt? Wer hat deine Ehre verletzt? Warum hast du Elisabeth gegenüber als ein Elender gehandelt? Du mußt schon deutlicher werden, wenn ich dir dann offen meine Meinung sagen soll.“

Wie wohl diese ruhige Art tat. Erich begann zu sprechen. Von seinem ersten Tage im Kontor und dann von heute. Von seinem seelischen Niederbruch gestern, von der Erniedrigung, die er heute erduldet. Der Professor hörte wortlos und ruhig zu, und diese Ruhe, die Stille des traulichen Zimmers, das leise Ticken der alten Uhr, diese ganze, friedliche Stimmung und dazu das abgeklärte, kluge Gesicht des Gelehrten wirkten wie Balsam auf seine Nerven. Er sprach weniger aufgeregt und rauchte zwischen den Worten. Dann war er zu Ende und der Professor sah langsam auf.

„Mein lieber Junge — du kannst überzeugt sein, daß es keine Phrase ist, wenn ich dich so nenne. Ich habe dich wirklich lieb u. kenne dich ja seit den Jahren, in denen du in der Tat noch ein Junge warst. Aber ich habe dich nicht nur lieb, sondern ich weiß, daß du durch und durch ein Ehrenmann bist. Sonst hätte ich vorgestern anders gehandelt. Und nun meine Meinung. Allerdings hast du übereilt gehandelt. Sehr übereilt! Besser wäre es vielleicht gewesen, du wärest vorher mit vollem Vertrauen zu mir gekommen ehe du Hals über Kopf dich in das erste Stürzte, was sich dir bot. Ich kann das auch verstehen. Wenn man sich Mühe gibt, was allerdings nur wenige Menschen tun, versteht man leicht. Du wolltest nicht eher zu uns kommen, bis du Boden unter den Füßen hattest. Die Person deines alten Unteroffiziers war dir angenehm, weil sie dich eben an früher erinnerte. Nur vergaßest du — der Mann ist nicht mehr der Unteroffizier, sondern steht im Leben und seine Welt ist eine ganz andere. Man kann nicht mit einem Kopfsprung aus einer Welt in die andere springen. Der Kontrast war zu groß! Aus der lebenswerten Empfindung, dein Leben aus eigener Kraft zu

bauen, hast du blind zugegriffen, ohne zu wägen, ob es nicht etwas Geeigneteres gegeben hätte, und in der selbstquälerischen Ueberzeugung, daß du als Kriegsverletzter und aus deiner Sphäre Gerissener nicht mehr berechtigt wärest, um Elisabeth zu werben, kamst du dann, um kurz und verzweifelt Abschied zu nehmen. Da war es dann wieder ganz selbstverständlich, daß die kleine Elisabeth, die dich liebt, das Gegenteil tat und sich sofort dir verlobte. Sie konnte gar nicht anders handeln!

Nun ist beides geschehen. Anstatt erst mit mir zu sprechen, dir in Ruhe etwas Passendes zu suchen, inzwischen harmlos und abwartend bei uns zu verkehren, hast du in allen Punkten, wie ich voll einsehe, aus edlen Beweggründen die Dinge auf die Spitze getrieben. Jetzt heißt es die Konsequenzen tragen. Morgen wieder von Schulze fortgehen ist Unsinn. Ruhig dableiben und anderes suchen. Das würde ich tun. Du fühlst dich erniedrigt? Verstehen! Verstehen, Lieber! Den Reiz dieses heruntergekommenen Mannes, dem es eine schadenfrohe Genugtuung gibt, wieder einmal sein Mütchen kühlen zu können. Einem Gebildeten gegenüber. Die anderen lassen es sich jetzt nicht mehr gefallen. Kann der Mensch dich in Wahrheit beleidigen? Im übrigen denke ich, daß er jetzt Ruhe halten wird. Und der andere, der Rote? Mag er sonst sein, wie er will, es liegt jedenfalls seiner Handlung ein Gerechtigkeitsgefühl zugrunde und das ist etwas. Beleidigen wollte er dich sicher nicht. Suche ruhig zu bleiben und unbemerkt und unauffällig zwischen ihnen deinen eigenen Weg zu gehen, bis sich anderes findet. Und was Elisabeth anbelangt, Junge — du bist undankbar! Ich kenne mein Kind. Wie ein Spiegel ist ihre Seele vor mir. Vor niemand so, wie vor ihrem Vater. Und sie liebt dich. Liebt dich mit der ganzen großen, selbstlosen Hingabe, deren sie fähig ist!

Er war aufgestanden und hatte ihm beide Hände auf die Schultern gelegt.

„Undankbar bist du! Wie kann der sich unglücklich fühlen, dem ein so reiches, so uner schöp flich an Liebe reiches Herz gehört, wie das meines Kindes!“

„Sie wird unglücklich durch mich!“

„Das liegt nur an dir. Elisabeth hängt nicht an Außerlichkeiten. Sie liebt dich und fragt nicht, wird nie fragen, ob du arm bist oder reich. Sie wäre zugrunde gegangen an dieser großen, heiligen Liebe, wenn du nicht zurückgekehrt wärest. Nichte dich auf an dieser Liebe! Zeige ihr ein glückliches Gesicht, auch wenn es dir schwer wird. Laß sie nicht elend werden unter deinem Kummer! Ich hab dich lieb, Erich, sonst hätte ich dir nicht das Schönste, das Köstlichste anvertraut, was ich besitze. Nun sieh zu, daß du mein Kind nicht zerbrichst. Äußere Umstände können das nicht, nur inneres Leid, ihr und dein innerer Schmerz, verstehst du mich, Erich?“

Erich richtete sich auf. Bei den Worten des alten Mannes war ihm selbst heilig zu Mute geworden und all das Häßliche, das Entwürdigende war von ihm abgefallen. Er fühlte sich innerlich erhoben. Was tat es, wenn Subjekte wie dieser Krüger ihn kränkten, wenn ein Mann wie Professor Harding ihn seiner Tochter wert achtete.

„Ich danke dir, Vater!“

(Fortsetzung folgt.)

Wem gehört das Geld?

4050 Dollar

= ca. 16200 RM.

— sind unanbringlich! —

285. Fortsetzung der Liste

in Amerika befindlicher Gelder, für welche die nachgenannten Personen bezw. ihre unbekannten Erben gesucht werden. Die seit 25 Jahren geführten Register weisen über 3000 Aufgebote auf. Schon viele hundert Erfolge!

48. 400 Dollar hinterließ ein Heinrich Meyer, angeblich 1827 in Eddinghausen in Hannover oder dessen Nähe geboren. Weiteres ist nicht bekannt.

49. 2300 Dollar hinterließ ein Wilhelm Rose, angeblich 1834 in Lübeck geboren. Die Eltern hießen Benk (?) und Anna mit Vornamen, die vier Geschwister: Heinrich, Theodor, Hermann und Elisabeth.

50. 800 Dollar hinterließ ein Seemann Heinrich Kahlmann oder Kahlmann, angeblich 1824 im Staate Oldenburg geboren. Die Eltern hießen Heinrich und Anna, die Geschwister Johann, Philipp, Elisabeth und Anna.

51. 450 Dollar hinterließ ein Peter Groth, angeblich 1821 in Horst geboren. Die Eltern hießen Johann und Katharina. Über etwaige Geschwister ist nichts bekannt.

52. 100 Dollar hinterließ ein Heinrich Schott, angeblich 1831 geboren, wo, ist nicht bekannt, auch nicht, wer seine Eltern waren und ob er Geschwister hatte. Nur so viel konnte ermittelt werden, daß er einen Onkel Christian Keller in Nordhoff in Holstein hatte.

Nähere Auskunft über die einzuleitenden Schritte durch die Schriftleitung des T. A. W., Annaberg i. G., Markt 8. Allen Anfragen ist Bezugsquittung und ein mit 10 Pfennig frankierter Briefumschlag zur Rückantwort beizulegen.

Die drei Brüder von Korff.

16)

Roman von D. v. Hanstein. Copyright 1925 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

Der Wagen hielt. August sah sich um. Er wußte nicht, wo er war. Er hatte vergessen, daß er dem Kutscher zugerufen: „Zum Vorwerk!“

Jetzt hielt er vor seiner Mutter Wohnung. Er ärgerte sich — was sollte er hier — jetzt? Sonst war dieses stille Haus an den Abenden so oft sein vertrautes Ziel. Er sah einen Entschluß, er wollte umwenden, ehe ihn die Mutter gesehen, aber es war zu spät, die Erzellenz stand in der Tür.

„August! Das ist eine Liebesbesuchung. Ich sehnte mich heute so nach dir. Du kommst sicher wegen Werners Hochzeit.“

Er war abgestiegen und ging auf das Haus zu.

„Aber Junge, was ist? Wie siehst du aus? Du gehst ja wie ein Kranker.“

„Ich bin auch krank, Mutter.“

„Komm herein, trink einen starken Kaffee.“

Sie leitete ihn in das Zimmer und drückte ihn in das Sofa. Hätte sie ihren Ältesten nicht gekannt, sie hätte ihn für trunken gehalten.

„Was ist? Um Himmels willen, was ist?“

Da lachte er laut auf.

„Nichts! Gar nichts! Etwas sehr Lustiges! Edith und ihr Vater haben mir eben die Tür gewiesen. Das ist doch lustig? Nicht wahr?“

Und dabei fing er wieder an zu lachen, und seine Mutter saß neben ihm, umfing mit beiden Händen sein Haupt und hätte es lieber, viel lieber gesehen, wenn er geweint hätte.

8. Kapitel.

Als Erich am Tage nach jener Unterredung mit dem Professor und dem gemütlichen Abend in dessen Heim dem Büro zuschritt, lag ein Lächeln auf seinem Gesicht. Eigentlich war er sogar etwas müde, denn er hatte noch lange gelesen, aber er war voller guter Vorsätze. Er wollte durchhalten! — Er wollte während des Tages arbeiten, wie es auch sei und freute sich auf den Abend. Er war einer der ersten, der das Kontor betrat. Was würde der Tag ihm bringen. Hoffentlich eine buchhalterische Arbeit!

Zunächst saß er müßig und spitzte seine Stifte. Ihm wurde ja jede Arbeit einzeln zugewiesen.

Es war zehn Minuten nach neun, da wurde die Tür aufgerissen und ein Herr trat ein, den er bisher nicht gesehen hatte.

„Mo—en!“

Er war ein Herr in den Dreißigern, hatte eine Riesenschmarrne als Kriegsandenken über der Stirn, fast gar keine Haare, dafür einen langen Schnurrbart und ein vergnügtes Gesicht.

„Morgen, Herr Pfeiffer!“

Der Gegengruß der Angestellten klang ziemlich freundlich und Erich wußte sofort, daß dieser Herr Pfeiffer der andere Regierungsbaumeister war, der bisher den Außendienst geleitet hatte.

„Herr Kollege Krüger ist auf drei Wochen verreist, um in Breslau einen Abbruch zu leiten.“

Ein befriedigtes Murmeln ging durch den Raum und Pforsli brummte:

„Sollte sich selbst abbrechen lassen.“

Erich stand auf und trat an den Herrn heran.

„Gestatten Sie, mein Name ist von Korff, ich bin als Hilfsarbeiter eingetreten.“

„Regierungsbaumeister a. D. Pfeiffer.“

Das klang anders, als bei dem verbissenen Krüger. Pfeiffer sah ihn an.

„Aha! Sie sind das! Hat mir nicht Herr Schulze erzählt, daß Sie bei den Pionieren standen?“

„Jawohl.“

„Da haben Sie also auch Ahnung von statischen Berechnungen?“

„Gewiß.“

„Großartig! Da können Sie hier mal gleich helfen. Bei uns ist nämlich eine sehr hübsche Geschäftseinteilung. In jeder Firma gibt es knifflige und bequeme Arbeiten. In diese teilen sich immer Kollege Krüger und ich, und zwar so: einen Monat muß ich die kniffligen machen und Herr Krüger die bequemen, im nächsten macht dann Herr Krüger die bequemen und ich die kniffligen!“

Herr Pfeiffer war gern auf Kosten seines ihm wenig sympathischen Kollegen vergnügt und hatte nichts dagegen, wenn er im Büro die Lächer auf seiner Seite hatte. Zumal er recht hatte, denn Krüger wurde nur zu den Dingen gebraucht, bei denen nicht viel zu verderben war.

„Also, lieber Kollege — ich kann ruhig Kollege sagen, wenn Sie Pionier waren, da schauen Sie mal her! Da soll schleunigst ein ganzer Bau kalkuliert werden und die statischen Berechnungen sind das erste, damit wir wissen, was wir für Träger brauchen und wie dicke. Sehen Sie mal, ob Sie daraus klug werden.“

Erich war froh! Was schadete es, daß er durchschaute, daß dieser Herr Pfeiffer in Wirklichkeit wohl nur „Popularität machte“ und im übrigen recht gern möglichst viel Arbeit auf andere abwälzte. Immerhin, er verstand seinen Verstand, und wie er jetzt Erich in kurzen, klaren Worten Erklärungen gab, verstand auch dieser sofort.

„Wird's gehen?“

„Ich werde mir alle Mühe geben.“

Er setzte sich hin und begann zu rechnen. Ihm war es wie ein Aufatmen. Das waren Dinge, die ihm nicht gar so fremd waren, das war eine Beschäftigung, bei der er denken konnte!

Im übrigen lebte das ganze Büro. Herr Pfeiffer ging, immer dazwischen irgendeine Operettenmelodie trällernd, von Tisch zu Tisch und ließ nach kleinen Skizzen die Bauzeichnungen ausführen. Selbst tat er eigentlich gar nichts, aber er hatte eben mit den Skizzen vorgearbeitet und verstand es, mit kurzen, aber freundlichen Anweisungen alle zu beschäftigen, und seine vergnügt kordiale Art steckte an.

Bei der Frühstückspause trat Erich zu ihm.

„Wird das so richtig werden?“

„Aber ja — nee, das ist falsch — sehen Sie, so — aber sonst — Sie werden sich einarbeiten, Kollege, Gott sei Dank, daß wir da eine Hilfe kriegen. Bis jetzt lagen die ganzen statischen Berechnungen auf mir und das ist ekelhafte Arbeit. Wenn Sie was wissen wollen, nur immer fragen.“

Heute machte Erich die Arbeit Vergnügen, und als es Feierabend war und Herr Pfeiffer ihm zurief:

„Wird schon werden! Wird schon werden!“

Da schämte er sich fast darüber, wie ihn das Lob freute. Nicht nur das Lob, sondern daß dieser Mann ihn behandelte, wie es ihm zutraf.

Es kamen jetzt Wochen, in denen er sich fast wohl fühlte im Büro. Er hatte in der ganzen Zeit nur für Pfeiffer gearbeitet, und jetzt, wo er die Entstehung der Zeichnungen miterlebte, wurden ihm auch diese klar. Das Verhältnis zu den anderen Angestellten war auch nicht schlechter geworden. Seit diese sahen, daß er selbst jede Reibung vermied und durch nichts seine gesellschaftliche höhere Stellung betonte, hörten auch die kleinen Sticheleien von selbst auf. Und fast an jedem Abend war er dann im Hause des Professors. Sogar, wenn Elisabeth bisweilen mit der Mutter an kleinen Gesellschaften teilnehmen mußte. Dann war er mit dem Professor allein.

Aber die vier Wochen vergingen, die Baupläne waren genehmigt und Herr Pfeiffer mußte wieder hinaus. So lange es möglich war, sollten auch in diesem Herbst noch die Arbeiten des großen Neubaus, eines Filmateliers draußen im Tempelhofer Felde, gefördert werden. Zudem tauchte auch Krüger jetzt wieder auf und sah mit giftigen Blicken, wie Erich von Pfeiffer behandelt wurde.

Eines Abends traf es sich, daß er mit Pfeiffer denselben Weg hatte.

„Herr Regierungsbaumeister?“

„Bitte?“

„Ich hätte eine Frage. Draußen auf dem Bau können Sie mich wohl nicht gebrauchen?“

„Aber ja. Ich habe sogar schon mit Herrn Schulze gesprochen. Ich selbst kann nicht immer da sein, aber, werden Sie mit ihrem Bein das können?“

„Auf Leitern kann ich allerdings wohl schwer steigen.“

„Dazu ist der Polier da, aber — wenn Sie in der Baubude bleiben wollen, da alles erledigen, die Löhne auszahlen, die Zeichnungen ausgeben. Mit der Baupolizei reden, wenn sie kontrolliert — nachrechnen und was eben so ist?“

„Mit Vergnügen!“

Eigentlich waren das alles Dinge, die Herr Pfeiffer selbst tun mußte, aber weil dies der erste große Bau war und Herr Schulze wohl wußte, daß er ihn ohne den tüchtigen Herrn Pfeiffer weder bekommen noch hätte ausführen können, war er es zufrieden. So vertauschte Erich den Platz im Büro mit der Baubude draußen.

Es war November geworden. Zwar ein sehr milder Herbst, der noch die Erdarbeiten und auch das Mauern gestattete, aber dafür war er regnerisch und stürmisch. Die Baubude war natürlich nur eine Bretterhütte, in der allerdings ein kleiner eiserner Ofen schon jetzt von den Holzabfällen geheizt wurde.

Die Tätigkeit war viel interessanter. Herr Pfeiffer sah sehr bald, daß er sich auf Erich verlassen konnte, und dieser war über-
eifrig.

„Ich denke, wir werden im Frühjahr noch mehr Bauten an-
fangen. Dann können Sie, natürlich unter meiner Leitung, die
Bauführung des eigenen vielleicht führen.“

Wieder ein Fortschritt. Jetzt war er doch schon nicht mehr
der letzte Handlanger, sondern hatte etwas zu sagen, und nun
mußte er auch, daß seine frühere Tätigkeit ihm zustatten kam.

Auch Herr Schulze hatte bisweilen eine Bemerkung fallen
lassen und war zufrieden. Wenn nur seine Gesundheit nicht im-
mer noch so schwach gewesen wäre!

Die Herbststürme wüteten über das große, freie Feld. In
der Baubude war es überwarm, aber alle Augenblicke mußte er
hinaus. Mußte den Polier suchen oder selbst den Arbeitern
Weisungen erteilen. Schon seit einiger Zeit litt er an einer
starken Erkältung. Es war ein Lohntag. Später als sonst war
das Geld herausgekommen. Die Arbeiter, die draußen vor der
Bauhütte standen, begannen zu murren.

Endlich brachte ein Arbeiter die Lohntüten.

Jetzt hatte es begonnen zu regnen. Ein kalter Regen, der
mit Schneeflocken vermischt war. Die Tür der Baubude stand
auf. Erich war stark erhitzt und konnte in der Eile der Auszah-
lung nicht darauf achten, daß der eisige Wind ihn traf. Herr
Pfeiffer, der längst gewöhnt war, ihm alles zu überlassen, war
schon fortgegangen. Erich saß am Tisch. Sein Oberleib glühte
durch die Nähe des Ofens, sein gesunder Fuß war im kalten
Zug, der von der Tür kam, fast erstarrt.

Endlich war er fertig. Inzwischen war auch der Ofen er-
loschen. Er fühlte, daß er nun, wo sein heißer Körper ganz der
Kälte ausgesetzt war, vor Frost zitterte und hatte einen starken
Hustenanfall. Der Polier schloß die Bude.

„Trinken Sie nur heute einen kleinen Wrog, es ist ein Sau-
wetter. Wird bald hier vorbei sein. Ich denke, jetzt kommt der
Winter mit Macht. Natürlich — morgen ist ja der erste De-
zember!“

Erich mußte an diesem Abend lange warten, bis er eine elek-
trische Bahn fand. Zwei Wagen mußte er vorübergehen lassen,
weil sie vollkommen besetzt vorbeikamen. Die Angestellten der
benachbarten Filmateliers hatten sie gefüllt.

Endlich fand er einen Platz, jetzt aber war er bereits fiebrig.
Er kam mit starken Kopfschmerzen in seine Wohnung, legte sich
gleich nieder und befolgte den Rat des Poliers.

In den nächsten Tagen fühlte er sich krank, aber er zwang
sich, trotzdem auf den Bau zu gehen. Vierzehn Tage schleppte
er sich noch hin. Allerdings war es ihm abends meist unmöglich,
noch zu seiner Braut zu gehen.

„Du mußt dich schonen! Du darfst nicht mehr in die zugige
Bude!“

Elisabeth war so besorgt.

„Ich muß. Ich möchte so spät wie möglich wieder in das
Büro. Der Bau wird ja doch bald eingestellt werden. Wegen
einer lumpigen Erkältung kann man nicht gleich ausspannen!“

Nach vierzehn Tagen wurde er noch einmal von einem Re-
genguß überrascht und das gab ihm den Rest. Er mußte liegen
bleiben und nach dem Arzt schicken.

Er schrieb ein paar Zeilen an Elisabeth, daß er einige Tage
liegen müsse, aber es sei weiter nicht schlimm.

Nach drei Tagen kam der Professor, um nach ihm zu sehen.
Die Wirtin verhandelte eben mit dem Arzt.

„Ich denke, es ist am besten, der Herr geht in ein Kranken-
haus. Ich weiß noch nicht, was es wird. Mir scheint, es ent-
wickelt sich eine Lungenentzündung.“

Der Professor sprach mit dem Arzt.

„Meine Tochter ist die Braut des Herrn von Korff. Ich
werde morgen wiederkommen und bis dahin überlegen, was zu
tun ist.“

Erich selbst nahm seine Krankheit leicht.

„Unsinn, es ist ja schon besser!“

Am nächsten Morgen kam der Professor wieder und diesmal
begleitete ihn Elisabeth.

„War der Arzt schon da?“

„Er ist eben bei ihm.“

Der Arzt kam ihm entgegen.

„Sofort ins Krankenhaus! Die Lungenentzündung ist da,
vorläufig einseitig.“

Elisabeth sagte energisch:

„Wir nehmen Erich natürlich zu uns, Herr Doktor, ich selbst
bin ausgebildete Krankenpflegerin. Nicht wahr, Papa, du er-
laubst.“

Einen Augenblick überlegte der Professor.

„Natürlich, es ist unsere Pflicht.“

Während Elisabeth nach Hause eilte, um das Fremden-
stübchen herzurichten und der Mutter Bescheid zu sagen, telepho-
nierte der Arzt an die Rettungswache, um eine Transportbahre
zu besorgen, und der Professor saß am Bett des jetzt vollkommen
apathisch in hohem Fieber liegenden Erich.

Elisabeth war voller Energie. So zart sie war, jetzt be-
herrschte sie ihre Trauer. Die Professorin war erschrocken.

(Fortsetzung folgt.)

Wem gehört das Geld?

6000 Dollar
= ca. 24000 RM.
— sind unanbringlich! —

289. Fortsetzung der Liste

in Amerika befindlicher Gelder, für welche die nachgenannten Personen bezw. ihre unbekannten Erben gesucht werden. Die seit 25 Jahren geführten Register weisen über 33 000 Aufgebote auf. Schon viele hundert Erfolge!

66. 500 Dollar ca. hinterließ ein Karl Müller, angeblich 1820 in Danzig geboren. Die Eltern hießen Johann und Christina mit Vornamen. Er soll zwei Schwestern Frigine und Constantine gehabt haben, über deren Verbleib nichts zu ermitteln war.

67. 1500 Dollar ca. hinterließ ein Wilhelm Rose, angeblich 1834 (bei Lübeck?) geboren. Die Eltern hießen Benedikt und Anna, vier Geschwister Heinrich, Theodor, Hermann und Elie. Über diese ist weiteres nicht bekannt.

68. 800 Dollar ca. hinterließ ein Wilhelm Benket, der aber auch Bengket oder Benkert oder ähnlich heißen konnte. Er soll angeblich 1839 in Siegburg geboren sein. Über seine Eltern und etwaigen Geschwister konnte noch nichts festgestellt werden.

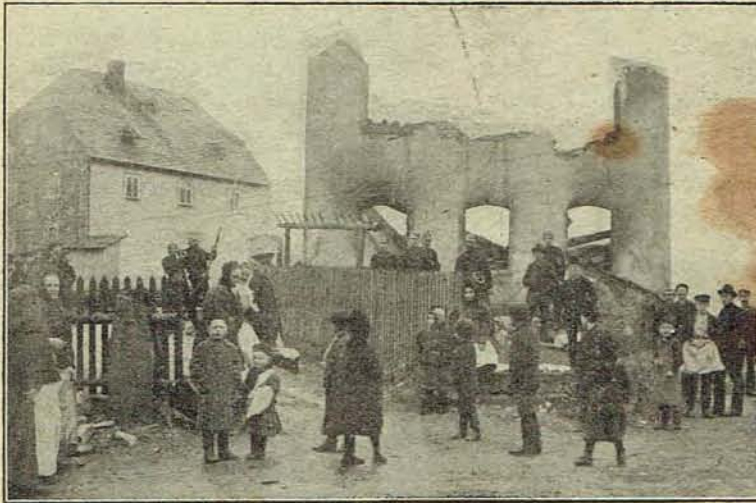
69. 3000 Dollar ca. hinterließ ein August Beck, der in England starb. Über seinen Geburtsort, Geburtsjahr, Eltern etc. ist nichts zu ermitteln gewesen. Es ist nur bekannt, daß er von Beruf Mediziner war, in den Jahren 1885 bis 1897 in Bonn und München studiert und in Berlin sein Staats-Examen gemacht haben soll.

70. 200 Dollar hinterließ ein Louis Hermann, der 1895 im Alter von 32 Jahren in einer britischen Kolonie starb. Der Geburtsort soll angeblich Hamburg sein, und 1895 soll sein Vater noch gelebt haben. Alles Weitere ist unbekannt.

Zur Beachtung! Gefunden haben sich die Erben für den Nachlaß Anton Goepfert Nr. 125 (300 Dollar).

Nähere Auskunft über die einzuleitenden Schritte durch die Schriftleitung des I. A. W., Annaberg i. G., Markt 8.
Allen Anfragen ist Bezugsquittung und ein mit 10 Pfennig frankierter Briefumschlag zur Rückantwort beizulegen.

Wer kennt seine Heimat genau?



(Ehrenfriedersdorf.)

Wo war das?

Bud Nr. 81.

Nachahmung verboten!

Wo ist das?

Erläuterungen zu dem Bild in letzter Nummer.

Bild Nr. 80 bietet einen romantischen Blick mitten in das

Zichopantal bei Wieja.

Rechts sehen wir das Flath-Häuschen, weiter rückwärts das Groschupp'sche Haus und im Hintergrunde von Wald umgeben das Galgensteingut. Die Aufnahme ist von der Eschbrücke aus erfolgt und von einem früheren Wiesauer Schüler gemacht worden, der treu zu seiner erzgebirgischen Heimat hält.

18 schwere Unfälle in vier Wochen.

Ein Unglücksjahr

für Annaberg war 1664. Am 5. Mai nachts zwischen 11 und 12 Uhr ertönten die Sturmglocken und riefen die Bürger zur Hilfe in Feuersgefahr. Im „Gasthof zum goldenen Löwen“*) in der Wolkensteiner Gasse war Feuer ausgebrochen und dieses verbreitete sich so schnell, daß in 4 Stunden 439 der schönsten und besten Häuser der Stadt in Schutt und Asche lagen und 15 Personen dabei schrecklich ums Leben kamen. Lassen wir einen alten Chronisten weiter erzählen:

„Auf den Stadtrichter und Handelsmann Martin Meyer**) und dessen Ehefrau fiel ein brennender Balken, während sie im Begriffe waren ihre Mobilien zu retten; da sie eine corpulente Frau war, ist sie dergestalt ausgebraten, daß man lange Zeit hernach noch einen fetten Fleck auf den Pflastersteinen gesehen hat. Desgleichen sind noch 7 Personen in der Wolkensteiner Gasse verbrannt (darunter Bürgermeister Kirsch) und 6 Personen in Kellern erstickt aufgefunden worden.

Am Tage vor dem Feuer war der Stadtrichter Meyer mit seiner Frau vor dem Wolkensteiner Tore spazieren gegangen. Als er auf dem Rückwege am Friedhof vorbeikommt, ruft eine Stimme von der Mauer: Herr Vater! Herr Vater! Ton und Stimme lauteten, als ob die verstorbene Schwiegertochter gerufen hätte. Beide waren entsetzt, denn nach Aussage der Spitalleute war zu dieser Zeit niemand auf dem Friedhofe gewesen. Als sie nach Hause kamen, erzählten sie das Erlebnis ihren Bekannten und schon in derselben Nacht starben sie eines so jämmerlichen Todes.

Drei Stunden zuvor, ehe das schreckliche Feuer ausbrach und es zu dunkeln begann, kamen einige Eulen geflogen und setzten sich auf das Haus des Bürgermeisters Georg Schmidt am Markte. Dort verübten sie ein so gräßliches Geschrei, daß es furchtbar anzuhören war. „Dieses war kein gutes Omen und hätte manchem können zur Warnung dienen.“

*) Jetzt Wolkensteiner Straße 36.

**) Wohnte dort, wo jetzt das Haus Wolkensteiner Straße 37 steht.

Neun Tage nach dem Brande, am Sonnabend, den 14. Mai 1664, ging unter heftigem Sturm ein starker Regen nieder. Die Gewalt des Windes begnügte sich aber nicht mit der Niederlegung vieler Brandstätten, sondern warf auch Giebel und Esse am Hause des Kurfürstl. Sächs. Mühlenverwalters ein (jetzt Gr. Kirchgasse 4b); die Trümmer durchschlugen das Gewölbe und begruben die Tochter des Mühlenverwalters unter sich. Wenn gleich der Schutt von vielen fleißigen Händen alsbald beseitigt wurde, so konnte die Leiche der Jungfrau doch erst nach 5 Stunden geborgen werden.

Raum drei Wochen später, am 2. Juni, fiel bei Schneidermeister Salomon Bauer in der unteren Kleinen Kirchgasse abermals eine Mauer ein, zertrümmerte das Gewölbe und erschlug seine 37jährige Frau, sowie sein vierjähriges Töchterchen.

So waren in einem Zeitraum von 4 Wochen 18 Personen durch Unglücksfälle dahingerafft worden.

Aus demselben Jahr sei hier noch folgenden Vorfalles gedacht.

Am Sonnabend, den 2. Januar, saß der Stadtrichter Gensel mit seiner jungen Frau glücklich und zufrieden in seiner Wohnung. Um noch einige Hausarbeiten zu besorgen, ging die Ehefrau über den gepflasterten Hausflur, als auf einmal der Boden — den sie so oft sorglos betreten — ihr unter den Füßen entwich und sie in die Tiefe stürzte. Ein alter Bergschacht, von dessen Existenz niemand wußte und der lange Zeit vorher verböhnt worden sein mochte, war auf 13 Lachter *) Tiefe angesunken. Zu schleuniger Hilfe herbeigeholte Bergleute förderten bald die Verunglückte, welche keinerlei Schaden genommen hatte, wieder zu Tage. Am 30. März genäß sie eines Töchterchens, starb aber im Kindbett in ihrem 22. Lebensjahre.“ (Als das Gensel'sche Wohnhaus, welches auf einer so gefährlichen Stelle stand, hielt man um 1800 das Hintergebäude der „Goldnen Gans“.) **)

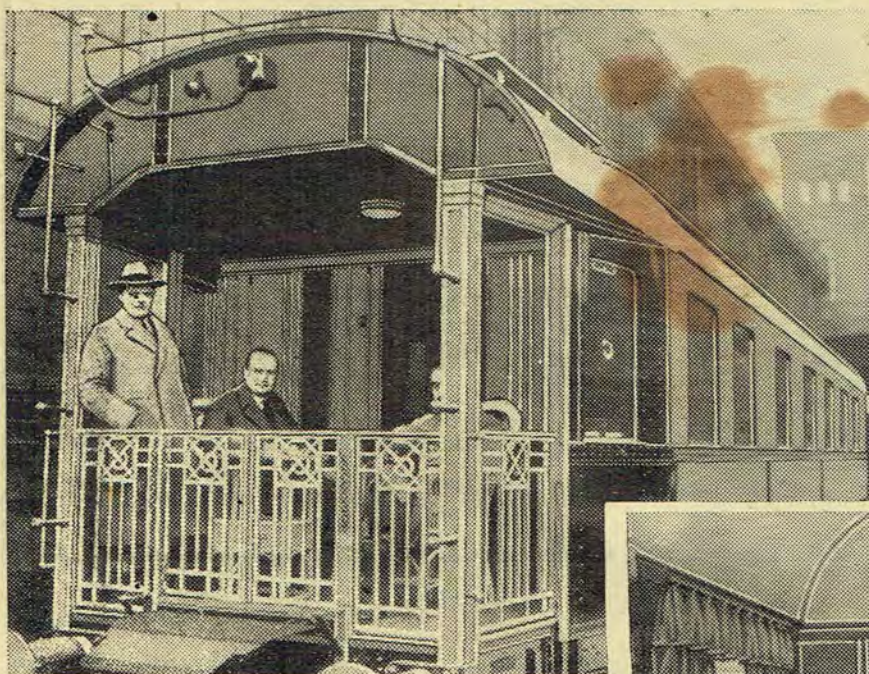
—cj—

*) 1 Lachter (Bergmaß) = 2 Meter.

**) Münzgasse 4.

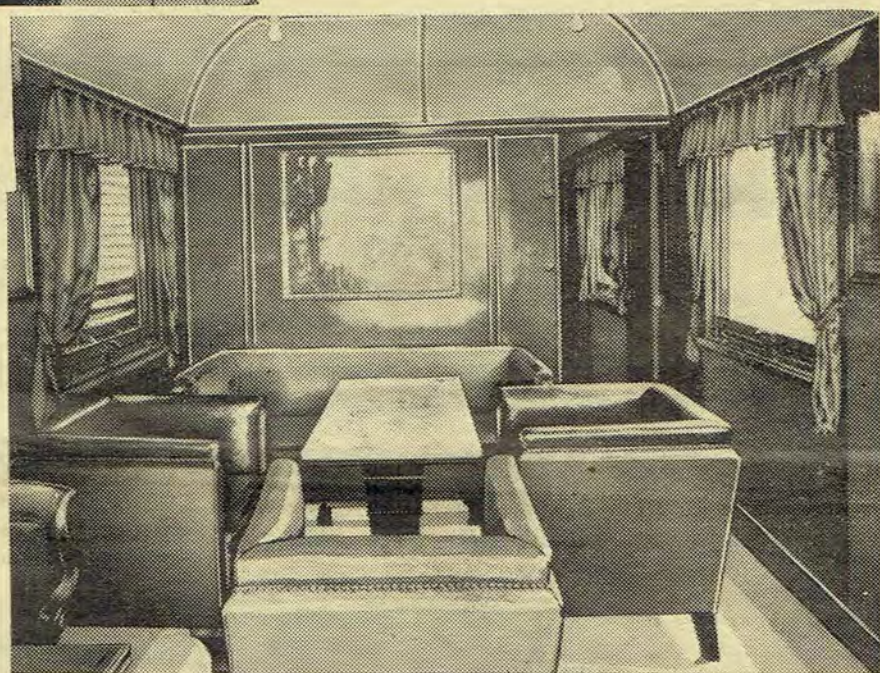
Aktueller Zeitbilder-Dienst.

Deutscher Salonwagen für Kemal Pascha.



Außenansicht des Salonwagens
mit der offenen Terrasse.

Für den türkischen Staatspräsidenten Kemal Pascha ist von einer Kasseler Firma ein ganz neuartiger Luxuswagen als Salon-Reisewagen gebaut worden. Es handelt sich um einen Wagen mit denkbar größter Bequemlichkeit und von erstaunlicher Raumaussnutzung, der nach dem Prinzip unserer modernen D-Zug-Wagen 1. Klasse gebaut ist. Der Salonwagen enthält außer einem Speisesaal für 14 Personen, einen Baderaum und einen luxuriösen Schlafraum für den türkischen Präsidenten, ferner ein Wohnzimmer für den Adjutanten und einen Rauchsalon. Nach dem Muster der amerikanischen Pullmannwagen schließt der Waggon mit einer offenen Terrasse, von der man die Landschaft betrachten kann.



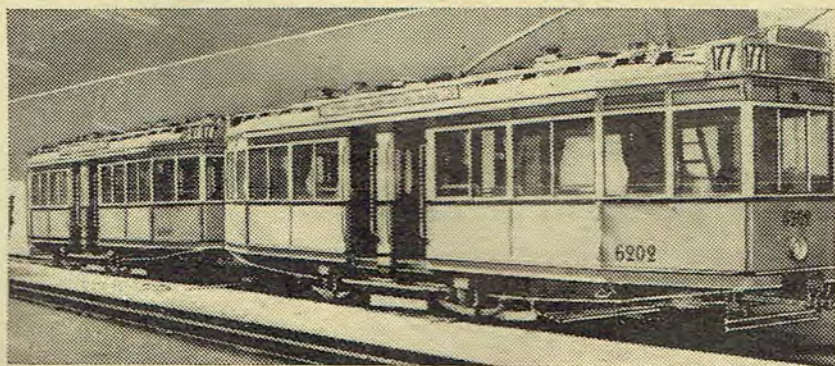
Blick in den Herrensalon.

Fürstlichkeiten in Bauerntracht.



Unser Bild zeigt den in Budapest lebenden Erzherzog Dr. Joseph Franz von Habsburg und seine Gemahlin Prinzessin Anna von Sachsen in der malerischen Tracht der ungarischen Bauern. Das in Ungarn sehr beliebte fürstliche Paar wohnt den ungar. Nationalfeiern stets in dieser Tracht bei.

Der neue Zwillingswagen der Berliner Straßenbahn.



Die Berliner Straßenbahngesellschaft stellt in Kürze 10 neue Wagen, die sogenannten „Zwillingswagen“ in den Verkehr, deren Bauart von dem bisherigen Typ wesentlich abweicht. Der wichtigste Unterschied ist der, daß Ein- und Ausgang sich in der Mitte des Wagens befinden.

Wer kennt seine Heimat genau?



Wer war das? Nr. 77.

Wer war was?

Erläuterungen zu dem Bild in letzter Nummer.

Unser Bild Nr. 76 führt uns den früheren

Bürgermeister Christian Friedrich Glumann,

der am 6. Juli 1788 in Annaberg als Sohn des Spizhändlers und Besitzers des Gasthofs zur „Goldenen Gans“ geboren wurde, vor Augen. Er widmete sich dem Handelsstand, wurde 1823 Ratsmitglied, war dann von 1828 bis 1831 Stadtrichter und verwaltete hierauf 1831 32 interimistisch das Bürgermeisterramt, da für den Landtag sowohl Bürgermeister Reiche-Eisenstuck als der Stadtrichter Amtsinспекtor Bach einberufen worden waren. Schon vorher — Februar 1824 bis Trinitatis 1825 — hatte er den von seinem Hospitalvorsteheramte zurückgetretenen Schuhmacher, Ratskellerpächter und Viertelsmeister Karl Gottlob Vogel im Amte vertreten. Im Jahre 1835 wurde er zum Bürgermeister gewählt; unter ihm wurde das städtische Volksschulwesen im Sinne des 1835 erschienenen Schulgesetzes eingerichtet und das erste Bürgerschulgebäude am Oberen Kirchplatz erbaut. Die Zeiten waren damals recht trübe. Das Annaberger Fabrikationsgeschäft lag jahrelang sehr darnieder, und obendrein hatte am 29. März 1837 (vergl. T. A. W. vom 28. 3. 1927) ein verheerender Brand fast die ganze obere Stadt heimgesucht. Das verursachte auch der Stadtverwaltung schwere Sorge, und Glumann hat seines Amtes sich selten recht erfreuen können. Er legte 1843 sein Amt freiwillig nieder und bewirtschaftete seit 1855 das von ihm angekaufte Gut Scheibe bei Volkenstein, woselbst er auch am 15. März 1868 gestorben ist. Ihm zu Ehren wurde 1889 die Glumannstraße benannt, die im Jahre 1878 angelegt worden war und zunächst „Neuer Anbau“ oder stehenden Mitteln dem entgegen zu arbeiten. Aber an dem Widerstande der einflusslosen und maschinenfeindlichen Posamentierer jener Zeit scheiterten seine gut gemeinten Bestrebungen: der Parzer'sche Fabrikbetrieb wurde eingestellt, kam unter den Hammer, ging in den Besitz von August Köhling über, der es 1843 für Zwecke einer Seidenweberei wesentlich vergrößerte, die aber nach und nach zurückging, so daß er 1852 den Betrieb einstellte. Anton Parzer betrieb in kleinerem Umfange seine Fabrikation von Gummibändern (Zugbändern) in dem ehemals Thorbeck'schen Hause (Ecke Volkensteiner Straße und Große Kartengasse), an dessen Stelle 1900 1901 von Bruno Matthes das „Barbara-Uttmann-Haus“ errichtet wurde, weiter, Er verzog dann 1856 nach Dahlen und starb im Jahre 1867 bei seinem Sohne in Chemnitz.

—cj—

„Neustadt“ hieß; ihre Durchführung bis zur Felix-Weiße-Straße erfolgte im Jahre 1905. — Dankenswert muß Glumann's gedacht werden für seine Bemühungen um Einführung des maschinellen Betriebes in der Posamentenindustrie. Als in der schweren Zeit des Darniederliegens des Bandgeschäfts (1837) sich besonders der schon halbvergessene Anton Parzer bemühte, seine Arbeiter nicht verderben zu lassen und auf Vorrat arbeiten ließ, waren seine Mittel bald erschöpft; er geriet in Verlegenheiten. Kaum war es so weit gekommen, da kündigte ihm der, auf dem er bisher immer sorglos vertraut hatte, den Kredit: sein Freund August Köhling, im Volke der „Kleine Rothschild“ genannt, der für dargeliehene Kapitalien das Parzer'sche Grundstück (später das „alte Seminar“) an sich zu bringen suchte. Bürgermeister Glumann, der diese Absicht durchschaute, versuchte mit allen zu Gebote

Nachahmung verboten!

Ein Mönchs-Testament vom Jahre 1508.

Der Annaberger Franziskanermönch Hans Feyerlein errichtete im Jahre 1508 folgendes Testament:

„Im Namen des Herrn Christi, Amen. Nachdem dem Menschen nichts gewisser ist als der Tod, und nichts ungewisseres als Zeit und Stunde des Todes, und dieweil der Leichnam und Körper in Gesundheit ist, und die Gedanken voller Vernunft: Hab ich Hans Feyerlein angesehen die obenbemel deten Ursachen und betrachte die Furcht desselben Todes, die grausame Pein der Hölle, begehrend die Freude des ewigen Paradieses mit samt allen Gottes Heiligen, hab ich mit wohlbedachtem Mut, mit züchtigem Rat und vollem Gedächtnis, vollem Gebrauch des Leibes und der Sinne, Wiß und Vernunft ganz und völliger Sprache, da ich das recht tun möchte, zur Kirche und auf Straße konnte wandern und an Orten und Stellen, da solches Kraft hat, haben soll und mag, mein geschrieben Testament und letzten Willen wie hier nachfolget geordnet, getan und gemacht. — Zum ersten bescheide ich meine Seele inniglich, wenn ich von dieser Welt scheide, dem allmächtigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, der gebenedeiten hochgelobten Jungfrau Maria, meinem heiligen Zwölfs-Boten Sankt Andrea und allem himmlischen Heer. — Zum andern Mal bescheide ich meinen sterblichen Leichnam der Erben zu be-

graben nach christlicher Ordnung. In das Kloster zu St. Franzisko auf St. Annenberg: von meinen Gütern bescheide ich dem Kloster, nämlich 10 fl., an Silber 8 Scheermesser, 4 messingne Becken, die besten 2 messingnen Kannen, 1 Blase, 1 Bett, 2 Wassersteine, den Schleifstein, 1 Salbenbüchse. — Meinem Beichtvater, mit Namen Herr Heinrich Kögeler, 5 fl. zu einer Kappe. — Meinem Vater Hans Feyerlein 20 fl. — Item in die Bruderschaft St. Annen 1 Gulden. — Item in die Bruderschaft St. Jacob 1 fl. — Item in die Bruderschaft des Rosenfranz 1 fl. — In die Bruderschaft St. Wolfgang das Kloster 1 fl. — Item Katharinen der Köchin 10 fl. und 8 messingne Becken, 1 Kanne, 2 Betten und anderes Gerütle, ob es gesucht oder ungesucht sei, 1 Blase und das alles als ihren verdienten Lohn, und das reiche man ihr ohne allen Einspruch, ist mein letzter Wille. Item die 2 Ruge auf St. Vincentius der Köchin. — Item 6 fl. an Schuld Hans zu reichen in das Kloster. — Item Jorje Graß 30 gr. in das Kloster. —

Da man schreibt nach Christi Geburt 1508. Ich Bruder Heinrich, Parziferordens, habe geschrieben diesen Brief auf den Mund Hans Feyerlein, und bekenne das öffentlich mit meinem Bruder Philipp Zölz, daß das ist gewesen sein letzter Wille.“

—m.

Aktueller Zeitbilder-Dienst.

50 Jahre Deutsches Reichspatentamt.



Das Gebäude des Reichspatentamtes in Berlin.

In diesem Jahre begeht das Reichspatentamt in Berlin unter der Führung des Präsidenten von Specht das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens. Es ist heute eine der größten Behörden des Reiches. Der Gebäudekomplex in der Gitschiner Straße umfaßt 700 Dienstzimmer, 12 große Sitzungssäle, eine riesige Auslegehalle und eine Bibliothek mit einem augenblicklichen Bestand von 250 000 Bänden. Die Zahl der bislang verliehenen Patente beträgt über 3 Millionen.

Hamburg
ehrt seinen großen Sohn.
50jähriges Konzertjubiläum des
Geigenvirtuosen Willy Burmeister.



Geh. Rat Professor Willy Burmeister, der weltberühmte Geigenvirtuose, dem der Senat seiner Vaterstadt Hamburg anlässlich der 50. Wiederkehr des Tages, an dem der Meister zum erstenmal öffentlich auftrat, eine hohe Ehre zu teil werden ließ. Bürgermeister Petersen kündigte an, daß Hamburg das Andenken Burmeisters durch Benennung einer Straße mit seinem Namen ehren werde.

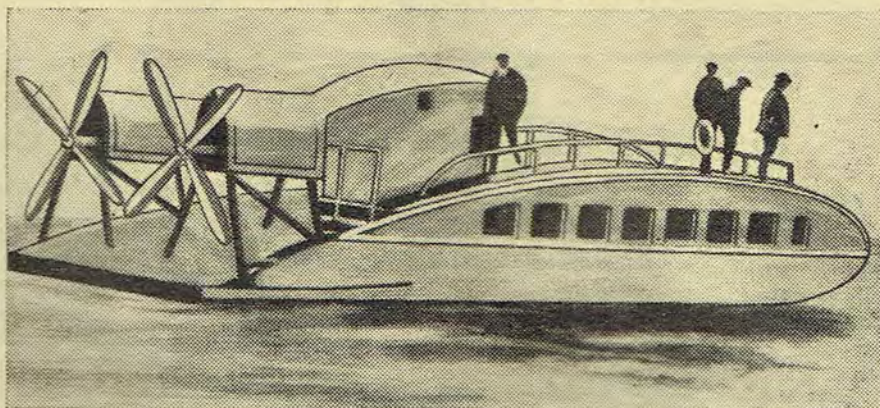
(Bild links.)

Der Jenaer Fürstenteller
schließt seine Pforten.



Der alte Fürstenteller in Jena, der in der Gründungsgeschichte der deutschen Burschenschaften eine bedeutende Rolle gespielt und der stets unter dem Zeichen des Burgfriedens gestanden hat, mußte jetzt seine Pforten schließen. Die Räumlichkeiten dieser berühmten Gaststätte sollen von einer Großbank bezogen werden.

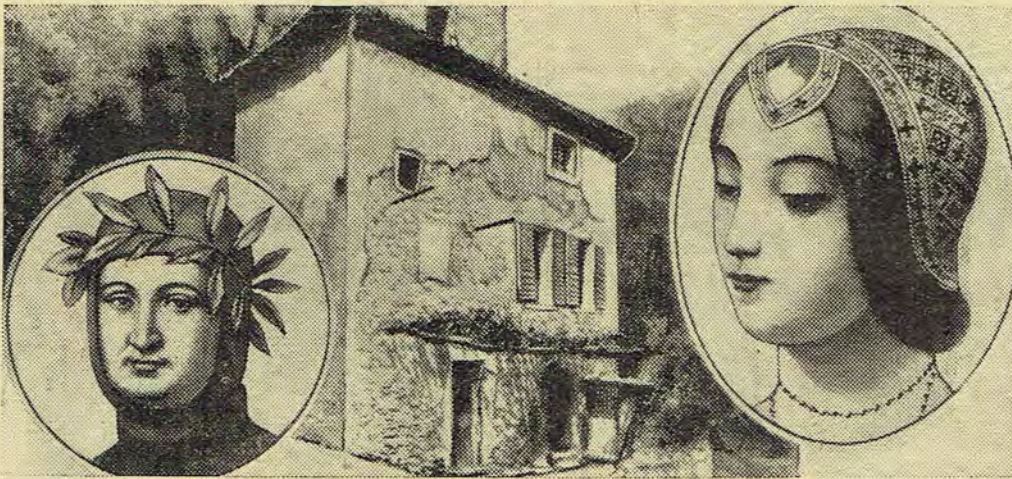
Ein Gleit-Boot auf der Donau.



Für den Passagierverkehr auf der Donau ist soeben in Wien ein Gleit-Motorboot in den Dienst gestellt worden. Vorgewöhnlichen Motorbooten hat das Gleitboot den Vorteil großer Geschwindigkeit, mehrfach höheren Ladevermögens und geringeren Tiefgangs bei stabiler Lage auf dem Wasser. Der Antrieb erfolgt durch 2 Luftschrauben.

(Bild obenstehend.)

Petrarcas unsterbliche Liebe.



Petrarca. — Das neue Petrarca-Museum bei Avignon. — Die göttliche Laura. Vor 600 Jahren, am 6. April 1327, sah Franzisco Petrarca in der St. Clara-Kirche zu Avignon zum erstenmal die schöne Laura de Noves, die Gattin des Ritters Hugo de Sade, an die er seine unsterblichen Sonetten gedichtet hat. Anlässlich dieses Gedenktages soll in dem kleinen Dorfe Vacluse bei Avignon in der Provence, deren landschaftliche Pracht der große Dichter und Humanist mit so herrlichen Versen besungen hat, ein Petrarca-Museum eröffnet werden.

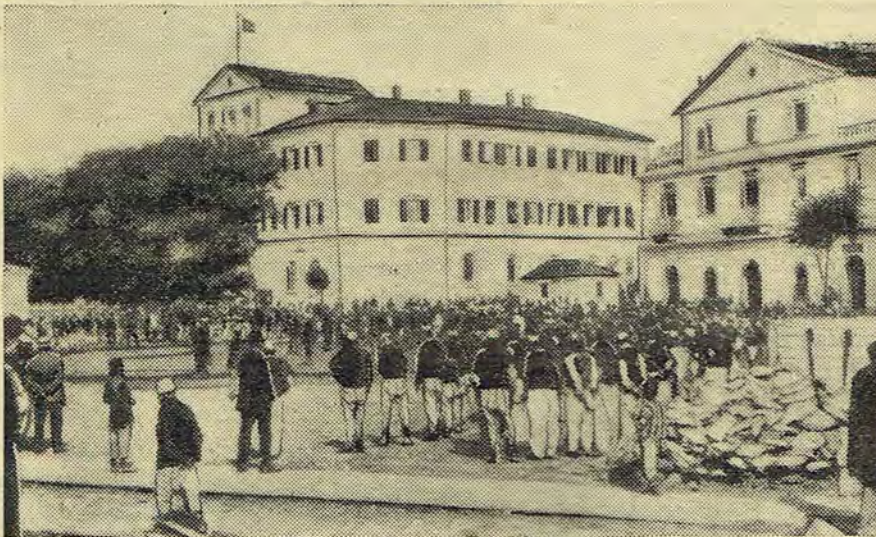
Ein exotischer Riesenvogel.



Der Riesenvogel Abu Markub,

der von dem schwedischen Forscher und Filmregisseur Bengt Berg auf einer Expeditionsreise in Afrika entdeckt worden ist. Der große blau gefiederte Vogel mit dem unförmigen Schnabel lebt in den weit ausgedehnten Sumpfsgebieten des Sudans und gilt als eine ungewöhnliche Kostbarkeit. Die englische Regierung verlangte für die Erlaubnis, einen dieser Vögel für die schwedische Akademie der Wissenschaften zu erlegen, nicht weniger als 1000 Mark. Der Film „Abu Markub“ läuft gegenwärtig in mehreren großen Städten des Reiches.

Unzufriedenheit in Albanien.



Das Regierungsgebäude in Durrazzo.



General Sir William Thwaites ist zum Kommandeur der englischen Rheinland-Armee ernannt worden.

Angeichts der großen Unzufriedenheit im Lande befürchtet die Umgebung Ahmed Bei Zogu's ein Attentat auf das Leben des Präsidenten. Seine Leibwache ist in den letzten Tagen ausgetauscht worden, so daß jetzt an Stelle von Albanern Offiziere der früheren russischen Wrangel-Armee den Dienst ihm versehen. Wenn Zogu ausfährt, müssen sämtliche Straßen, durch die sein Wagen kommt, von der Bevölkerung geräumt werden.

(Bild obenstehend.)

Wie arbeitet die Wetterstation?



Vorbereitung für eine Höhenwindmessung beim Preussischen Observatorium Lindenberg bei Beeskow. — Unter der drehbaren Kuppel steht das Meßinstrument, das Höhen- und Richtungswinkel des steigenden Gummi-Pilotballons festlegt. Durch eine solche Messungsreihe läßt sich Windgeschwindigkeit und Windrichtung in den verschiedenen Höhenlagen berechnen.

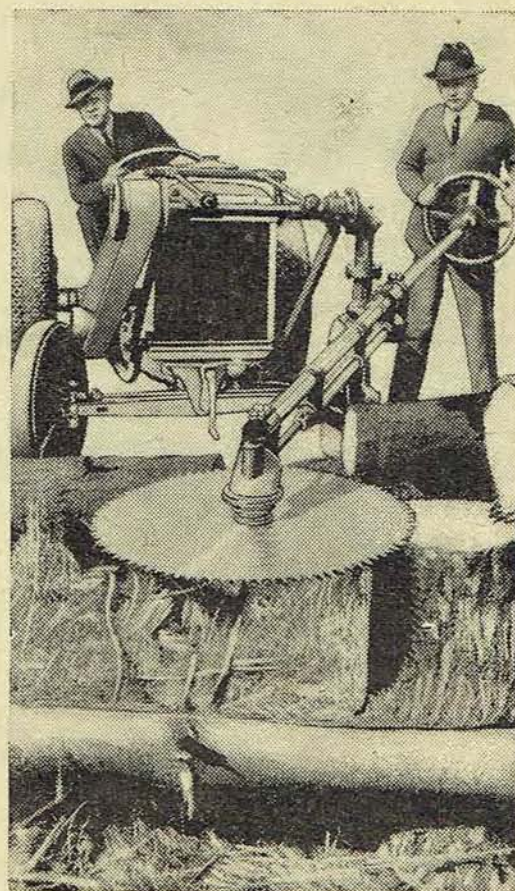
General v. Wrisbergs letzte Fahrt.



Reichspräsident v. Hindenburg und (rechts von ihm) Generalfeldmarschall v. Madensen im Trauergefolge. Links auf dem Bilde die Witwe mit ihren beiden Söhnen.

Auf dem Garnisonfriedhof in Berlin wurde der unter tragischen Begleitumständen aus dem Leben geschiedene Generalmajor a. D. von Wrisberg beigesetzt. Auch Reichspräsident von Hindenburg wohnte in der Uniform eines Feldmarschalls der Trauerfeier bei.

Die Maschine als Holzfäller.



Eine Kreissäge in Betrieb.

Die Maschine erobert sich immer neue Gebiete. Neuerdings findet sie z. B. bei der schweren und anstrengenden Arbeit des Holzfallens Verwendung und dient dort der Vereinfachung und Beschleunigung des Arbeitsganges. — Unser Bild zeigt von den vielen beim Holzfällen gebrauchten Maschinen die Kreissäge. Durch ein Drehgelenk wird die Motor- kraft des Traktors auf die Säge übertragen und durch ein Handrad gesteuert.

Holzfallens Verwendung und dient dort der Vereinfachung und Beschleunigung des Arbeitsganges. — Unser Bild zeigt von den vielen beim Holzfällen gebrauchten Maschinen die Kreissäge. Durch ein Drehgelenk wird die Motor- kraft des Traktors auf die Säge übertragen und durch ein Handrad gesteuert.

Bilder aus dem Obererzgebirge.

Am Sonntag, den 3. April, fand in der Turnhalle der „Aufbau- schule“ die Prüfung der neu ausgebildeten Lehr- abteilung der Anna- berger Sanitätskolonne statt. Ihr wohnte als Inspektor Sanitätsrat Dr. Kay-Wolkenstein und Dr. med. Jacobs- Buchholz bei. Die theo- retische Prüfung nahm der Kolonnenarzt Dr. Fischer-Annaberg ab, die praktische Kolonnen- führer Schmidt. Unsere Aufnahme zeigt die ge- samte Kolonne nach der Prüfung.



In der Mitte Dr. Kay, links von ihm Dr. Ja- cobs und Kolonnen- führer Schmidt, rechts Kolonn.-Arzt Dr. Fischer und stellv. Kolonnen- führer Koch.

(Photo H. Meiche-Annaberg.)

Prüfung der Lehrabteilung der freiwilligen Sanitätskolonne Annaberg.